

Erscheint täglich außer Sonntags.
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einseitige Nonpareilzeile
60 Pf., Kleinzettel 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postcheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37586. Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

Liebestragödie im Hotel.

Die Freundin erstochen — dann sich selbst aus dem Fenster gestürzt.

In einem Hotel in der Eichendorffstraße, in unmittelbarer Nähe des Stettiner Bahnhofs, spielte sich in der vergangenen Nacht eine furchtbare Tragödie ab, die erst heute früh entdeckt wurde. Der 18-jährige Drogist Erich Jahrmarkt aus der Schubertstraße 64 in Wittenau tötete seine Geliebte, die 21-jährige Elfriede Fernau aus der Menzelstraße 1 in Friedenau durch zwei Schlägen mit einem langen Dolchmesser. Unmittelbar darauf stürzte sich der Täter aus dem Bodenseiter des Treppenturms in den Hof hinab, wo er mit zerschmetterten Gliedern liegen blieb. Die furchtbare Tragödie, die nach den bisherigen Feststellungen den Abschluß einer unglücklichen Liebe bildete, hat sich wahrscheinlich folgendermaßen zugetragen:

Am Montagabend erschien in dem Hotel ein junges Paar und mietete für die Nacht ein Zimmer. Das Hotelpersonal hatte nach seinen Aussagen weder am Abend noch in der Nacht irgend etwas Auffälliges bemerkt. Als heute früh kurz vor 7 Uhr ein Mieter des Hauses den Hof überquerte, sah er zu seinem Entsetzen einen jüngeren Mann in einer großen Blutlache regungslos liegen. Man benachrichtigte sofort das nächste Polizeirevier, das mehrere Kriminalbeamte entsandte. Der Tote, in dessen Tasche sich Papiere auf den Namen des Drogisten Erich Jahrmarkt befanden, wurde von dem Hotelportier als der junge Mensch erkannt, der am Abend zuvor mit einem jungen Mädchen abgestiegen war. Die Beamten eilten nunmehr in das Hotel hinauf und begehrten Einlaß in das Zimmer des Jahrmarkts. Da niemand antwortete, drang man in das Zimmer ein und fand in dem stark mit Blut besudelten Bett die 21-jährige Elfriede F. tot auf. Neben dem Mädchen lag ein großes Dolchmesser, mit dem die tödlichen Stiche geführt worden waren. Auf dem Tisch wurden noch Reste von Veronal vorgefunden, so daß man annimmt, daß das Paar vor dem gemeinsamen Verzweigungsschritt von dem Gift genommen hatte.

In dem Abschiedsbrief schildert der junge Mensch ausführlich, was er und das Mädchen in den letzten Tagen alles unternommen haben. Schon am Freitag trafen sich die beiden, um zusammen in den Tod zu gehen. Jahrmarkt kaufte sich zu diesem Zweck Veronal und Strichnin. Beide nahmen auch davon an einer nicht genannten Stelle, wahrscheinlich irgendwo in einem Hotel. Aber am Sonnabend morgen erwachten sie wieder, weil die Dosis zu gering gewesen war. Jetzt besorgte sich der junge Mann eine Scheintodpistole und einen Dolch. Abends schnitt er dem Mädchen und sich selbst die Pulsadern an und nahm wieder Veronal. Aber auch diesmal kam das Paar nicht zum Ziel. Am Montag beschloßen sie dann, unbedingt und mit aller Gewalt ein Ende zu machen. Nachdem beide abermals Veronal genommen hatten, griff Jahrmarkt zum Dolch.

Ein aufregender Vorfall spielte sich außerdem in der vergangenen Nacht im Hause Wrangelstraße 117 ab. Dort stürzte sich aus dem Schlafzimmersfenster seiner im vierten Stockwerk gelegenen Wohnung der 24-jährige Eisendreher Richard Baartisch auf die Straße hinab. B., der einen doppelten Schädelbruch und schwere innere Verletzungen erlitten hatte, starb bereits auf dem Wege zur nächsten Rettungsstelle. Krankheit ist das Motiv zu dem Verzweigungsschritt.

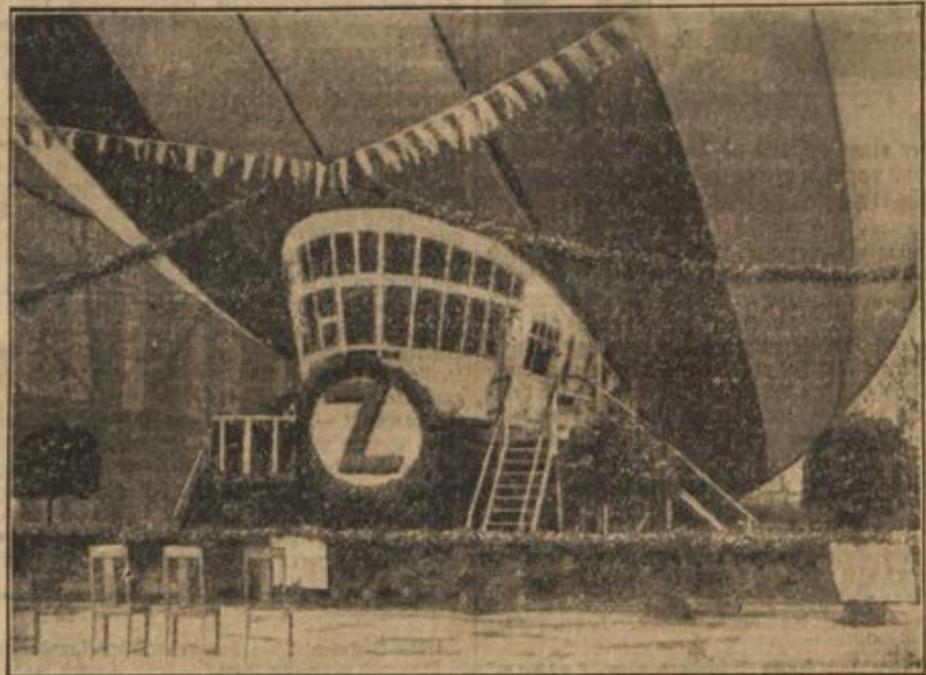
Der Lear von Werder.

Wie den König Lear der Shakespearischen Tragödie, so behandelten einen alten Oberamtmann seine beiden älteren Töchter, während nur die Jüngste, gleich der Cordelia der Dichtung, zum Vater hielt.

In einer vornehmen Villa in der Eisenbahnstraße in Werder wohnt seit vielen Jahren der 82-jährige Oberamtmann Steinbart. Der Oberamtmann hat drei Töchter, und seit längerer Zeit besorgt sich der alte Herr bei verschiedenen Werderischen Geschäftsleuten, daß seine Töchter es am liebsten haben, wenn er sterben würde. Eines Tages kam nun auf Betreiben der Töchter ein Arzt Dr. Sch. aus Werder in die Villa, untersuchte den alten Herrn und beschleunigte dessen Sterblichkeit. Noch am selben Tage fuhr ein geschlossenes Auto vors Haus, der alte Herr wurde hineingetragen und in eine Irrenanstalt nach Nikolassee gebracht.

Die jüngste der drei Töchter aber, die treu zu ihrem alten Vater hielt, setzte sich mit zwei Werderischen Rechtsanwälten in Verbindung, und ihr ist es jetzt gelungen, den alten Mann aus der Anstalt zu bekommen. Er ist gar nicht geistesgestört gewesen. Die ersten polizeilichen Ermittlungen haben eingeleitet.

Die Taufe des neuen Zeppelin.



Montag mittag ist in Friedrichshafen am Bodensee das neue Zeppelin-Luftschiff getauft worden. Es tiel auf, daß die Farben der deutschen Republik nicht zu sehen waren.

Die Bombe in der Tscheka.

Der Anschlag auf die G. P. U. amtlich bestätigt.

Endlich bequemt sich der russische amtliche Nachrichtendienst dazu, den Bombenanschlag auf das Gebäude der Tscheka zu bestätigen, den er anfangs der Öffentlichkeit vorenthielt. Die Telegrammagentur der Sowjetunion verbreitet folgende Darstellung des Attentats:

Zwei aus Paris über Bulgarien und Rumänien unter Mithilfe des rumänischen Spionagedienstes hier eingetroffene Weißgardisten warfen am 6. dieses Monats abends eine Bombe in den Bureaus zur Erstellung von Einlaßscheinen für die Staatliche Postliche Verwaltung. Ein Rotarmist wurde getötet, ein zweiter schwer verletzt. Bei der Verfolgung wurde der eine Verbrecher namens Kadlewitsch, ein ehemaliger Wrangeloffizier, getötet, während der andere Weißgardist bei der Stadt Podosoff im Gouvernement Moskau verhaftet wurde.

Es spricht nicht für die Wahrscheinlichkeit dieser amtlichen Darstellung, daß man zu ihrer Fertigstellung volle drei Tage gebraucht hat und daß man in Rußland andere als amtlich zugelassene Mitteilungen über das Attentat zu verhindern wußte.

Lochspihelarbeit oder Wahnsinn?

Ueber die Explosion in der Hauptverwaltung der GPU. hören wir von kundiger Seite:

Die Motive der Tat sind trotz der Darstellung des Sowjetbureaus noch in tiefes Dunkel gehüllt. Soviel steht doch unzweifelhaft fest: Mit den Beurteilungen im Schachtz-Prozess kann das Moskauer Attentat nicht im Zusammenhang stehen. Weder die GPU, noch das Urteil im Schachtz-Prozess konnten Beziehungen der Angeklagten zu illegalen monarchistischen Organisationen fest-

stellen. Die einzige Organisation, von der die Rede war, war die, die angeblich zum Zwecke der Schädigung der Kohlengruben ins Leben gerufen war. Es wäre auch vollendeter Wahnsinn der Freunde der Beurteilten gewesen, wenn sie zu terroristischen Akten gegriffen hätten — das hieße, die Beurteilten dem Henke direkt auszuliefern. Denn jedes Kind in Sowjetrußland weiß, daß ein derartiges Attentat zu dem schlimmsten bolschewistischen Terror führt, dem zahllose Menschen zum Opfer fallen.

Wessen Hände Werk kann nun dies Attentat gewesen sein. Da gibt es nur zwei Möglichkeiten: entweder war es bestellte Lochspihelarbeit; oder aber die Wahnsinnstat der monarchistischen Aktivistengruppe, die gegen die Emigrantenorganisationen, sowohl Sozialisten als auch Demokraten um Miljutow herum, den härtesten Kampf führen. Dafür, daß es Lochspihelarbeit sein könnte, spricht der Umstand, daß auch das mißlungene Sprengstoffattentat gegen das Verwaltungsgebäude der GPU im Juli vorigen Jahres erwiesenermaßen Lochspihelarbeit gewesen war, und auch die Tatsache, daß das Bombenattentat auf den kommunistischen Klub in Leningrad im Juli vorigen Jahres nicht ohne Mithilfe von Lochspihelern zustande gekommen war. Damals handelte es sich um ehemalige Mitglieder der Lochspihelorganisation, des sogenannten Trufst. Allerdings hatten auch damals schon die monarchistischen Aktivisten ihre Hände im Spiel.

Terroristische Akte gegen das Sowjetrußland, einerlei, von welcher Seite sie ausgehen, können an dem Gewaltssystem des Sowjetregiments nichts ändern. Sie bieten jedoch der Sowjetregierung nur einen erwünschten Anlaß zu verschärftem Terror, dem in erster Linie Unschuldige zum Opfer fallen. Eine Veränderung der politischen Verhältnisse in Sowjetrußland kann allein auf dem Wege der Durchdringung der Arbeitermassen vom Bewußtsein der Unhaltbarkeit der Diktatur eines kleinen Häufleins über das Volk zu erwarten sein.

General Nobile wieder wohltauf

Die von ihm Verfassten Schweigen . . .

Wie über Culea gemeldet wird, hat der General Nobile seine Kräfte außerordentlich rasch wiedergewonnen. Von einer geistigen Störung könne gar keine Rede sein. Der Tod seines Chefingenieurs Ceccioni wird beklagt.

Die „Citta di Milano“ meldet über Soalbard, daß in der Radiotelegraphie bei Anwendung der kurzen Wellen seit zwei Tagen absolutes Schweigen herrscht und daß alle Schiffe, die sich in Kingsbay befinden, in der gleichen Lage sind. Da die Gruppe Biglietti nur über einen Kurzwellensender verfügt, ist man seit zwei Tagen ohne jede Nachricht von ihr.

Die „Braganza“ ist mit einem finnländischen Flugzeug an Bord nach dem Nordkap abgefahren. Das Vordringen des Eisbrechers „Kraffin“ ist durch schwere Eismassen zum Stillstand gebracht worden. Neben dem Eisbrecher ist ein Startplatz für das Flugzeug geschaffen worden. Der Flieger Tschuchnowski!



Nobile: „Wieder einer gestorben! Und ich hatte mich doch so aufopfernd vor ihm retten lassen, um wirksamer für ihn beten zu können.“

hat den ersten Probeflug unternommen. Der Eisbrecher wird nach der Advents-Bay zurückkehren müssen, um wieder Kohlen zu lassen und Reparaturen vorzunehmen. Der Leiter der Hilfsexpedition erklärte, daß die Eismasse noch zu wenig fortgeschritten sei, um mit Schiffen eine Polarexpedition unternehmen zu können.

Der Dampfer „Inge III“ hat nach einer Meldung aus Spitzbergen die Advents-Bay mit der deutschen Klemm-Daimler-Maschine an Bord verlassen und steuert auf die schwedische Expeditionsbasis zu. Die Lage der Schiffbrüchigen ist nach wie vor sehr kritisch. Auch die „Hobbs“ ist wieder in See gegangen, um zwischen der Amsterdam-Insel und Grönland nach Amundsen zu suchen.

Wie wir kurz vor Redaktionsschluss hören, ist im schwedischen Kriegsministerium folgendes Telegramm des Hauptmanns Tornerberg eingegangen: Der „Kraffin“ befindet sich 25 Distanzminuten von der Biglietti-Gruppe. Nebel. Alles wohltauf.

Außer Amundsen und seinen Begleitern vom „Catham“ werden auch der Italiener Sora, der Holländer van Daughen und der Däne Varming mit ihrem Flugzeug vermisst. Man ist ohne Nachricht und fürchtet, daß auch sie Opfer des Nobile-Wahnsinn geworden sind.

„Der Kampf geht weiter . . .“

Die schleichende Krise der Deutschnationalen

Während die Parteileitung der Deutschnationalen den erstaunlichen Mut aufbringt, die schweren durch den Fall Lambach entstandenen Differenzen abzustreifen, kennzeichnet die „D.N.Z.“ die Vorgänge als eine Führerkrise. Mit anderen Worten: Westarp hat abgewirtschaftet. Das kam gestern deutlich zum Ausdruck, als der Antrag Ablehnung fand, der das Verfahren gegen Lambach dem zuständigen Landesverband überlassen, in Wirklichkeit also begraben wollten. Die „D.N.Z.“, die offenbar von deutschnationaler Seite unterrichtet ist, schreibt weiter:

„Das darauf in seiner Abwesenheit angenommene, fast einstimmige Vertrauensvotum vermochte nicht die Tatsache aus der Welt zu schaffen, daß die opponierende Gruppe weiter bestand und ihre Entschließung aufrecht hielt. Als Westarp dann, zurückgekehrt, von neuem nichts erreichen konnte, verließ er endgültig den Saal. Der zweite Parteivorstand, Czjellens, Wollrat, führte die Tagung notdürftig zu Ende.“

Tatsächlich besteht in weiten Kreisen des Landes Verwirrung und Unzufriedenheit, und es ist leicht, sie allein gegen die bisher leitenden Männer auszumünzen . . .

Der Kampf ist nicht zu Ende geführt worden. Er ist nicht abgebrochen, nicht beigelegt, er geht weiter.“

Man kann also noch im deutschnationalen Lager allerlei Auseinandersetzungen erwarten.

Auch die Bötschen rebellieren.

Im Anschluß an die Verhandlungen innerhalb der Deutschnationalen Partei schreibt die bötsche gerichtete „Kostoker Zeitung“:

„Wie wir hören, hat sich die Gruppe um Everling-Bang nicht im geringsten durchsetzen können. Insbesondere ist Dr. Bang über die Tatsachen, die er jetzt noch Hebernahme eines Reichstagsmandats vorfindet, schwer erschüttert. Das ist ihm ja oft genug vorausgesagt worden; sein „Optimismus“, der ein „Steuer herum“ erhobte, dürfte damit endgültig geplatzt sein. Das Ergebnis der Parteitagung ist also, kurz gesagt, die Aufkündigung der sonstigen Politik der fetten Heberhirschen zur Täuschung der monarchisch gesinnten Wählerschaft. Es fragt sich nur, wie lange dieser

Die Fürsorge für die Schupo.

Was wird für die ausscheidenden Beamten getan?

Zu den Massenentlassungen bei der Schupo, die in unseren Spalten kritisiert wurden, schreibt uns der preußische Innenminister Erzzeinski:

Der „Abend“ vom Sonnabend, dem 7. Juli 1928, brachte unter der Ueberschrift „Massenentlassungen bei der Schupo“ einen Artikel, dessen Inhalt nicht unmissverständlich bleiben darf, da die Ausführungen dieses Artikels zum Teil von falschen Voraussetzungen ausgehen, zum Teil die Verhältnisse schief darstellen. Der Artikel befaßt sich mit den Folgen des neuen Polizeibeamtengesetzes und mit der Tatsache, daß auch nach Inkrafttreten dieses Gesetzes eine Anzahl von Polizeibeamten zur Entlassung kommen werden, die noch unter die Bestimmungen des alten Schupolizeibeamtengesetzes fallen. Es heißt weiter in dem Artikel, daß „man“ — das ist das Ministerium des Innern — damit sich über die Auswirkungen dieser Entlassungen irgendwelche Kopfschmerzen nicht mache.

Die Ausführung der Gesetze.

Zunächst einmal sind das frühere Schupolizeibeamtengesetz wie das neue Polizeibeamtengesetz, auf die sich die Ausführungen des Artikels beziehen, Gesetze, und demnach nicht vom Ministerium des Innern, sondern vom Preussischen Landtag beschlossen worden. Diese Gesetze haben nach ausführlicher und gründlicher Durchberatung in den betreffenden Ausschüssen des preussischen Parlaments und im Plenum auch die Zustimmung der sozialdemokratischen Landtagsfraktion erhalten. Die Ausführungsbestimmungen konnten sich nur im Rahmen der Gesetze halten und haben darüber hinaus nach den parlamentarischen Körperlichkeiten vorgelegen. Daraus ergibt sich, daß die Verantwortung für diese Gesetze naturgemäß die gesetzgebenden Körperlichkeiten in erster Linie tragen, womit natürlich nichts an der Tatsache geändert wird, daß für die Gesetze Vorlagen wie für die Ausführungsbestimmungen der parlamentarische Minister die entsprechende Verantwortung trägt. Sowie zur Frage der Verantwortung.

Die Fürsorgebestimmungen.

Die falschen Behauptungen des Artikels, die sich nun aber gegen die notwendigen Entlassungen von Beamten infolge des alten Schupolizeibeamtengesetzes richten, gehen von falschen Voraussetzungen aus. Zunächst werden schon heute in jedem Jahr auch in der Uebergangszeit durchschnittlich 1500 Schupolizeibeamte lebenslanglich angestellt. Ein weiterer Teil findet durch Ueberführung in andere Polizeidienstzweige lebenslangliche Anstellung, wie es für die schon unter dem neuen Polizeigesetz stehenden Polizeibeamten insgesamt vorgesehen ist. Außerdem verschweigt der Artikelschreiber die Fürsorgebestimmungen, die nach dem alten Schupolizeibeamtengesetz für diejenigen Beamten in Kraft treten, die nach 12jähriger Polizeibeamtätigkeit aus der Schupo ausgeschieden müssen. Eine lebenslangliche Anstellung sämtlicher Schupolizeibeamten in Preußen ist eben in der Uebergangszeit bis 1933 unmöglich, es sei denn, daß man das bringende öffentliche Interesse vernachlässigt, das die Bevölkerung wie die Republik an einer nicht überlasteten verwendungsfähigen Schupo hat. Gegenüber den Interessen der Gesamtheit muß das eines einzelnen Berufsstandes zurücktreten. Es müssen daher in jedem Jahre bis 1933 — wie vorher dargelegt — eine Reihe von Schupolizeibeamten nach Vollendung ihrer 12jährigen Dienstzeit ausscheiden. Für diese ausscheidenden Beamten, die jedoch bei Beginn ihrer Tätigkeit wußten, daß sie wahrscheinlich höchstens nur für eine 12jährige Tätigkeit in der Schupo gebraucht werden würden, sieht das Gesetz aber eine Reihe von Fürsorgemaßnahmen vor, die bisher in keinem Arbeitsverhältnis anderer nicht lebenslanglich angestellter Arbeitnehmer:

ihresgleichen findet, so daß das hohe Wort „Entlassung“ bei der Schupo nicht dasselbe bedeutet wie für den Arbeitnehmer, der aus dem Betriebe mit kurzer Kündigungsfrist entlassen wird.

Was bekommt der ausscheidende Schupolizeibeamte

nach dem alten Schupolizeibeamtengesetz? Er bekommt zunächst auf jeden Fall eine Uebergangsbeihilfe von 1500 M., dann für drei Jahre Uebergangsgebühren von 1500 M., im ersten Jahr $\frac{1}{2}$, im zweiten Jahr $\frac{1}{3}$ und im dritten Jahr $\frac{1}{6}$ seines ruhegehaltsfähigen Dienstverdienstes und drittens den Polizeiverorgungsschein, der ihn bevorzugt zur Einstellung im Reichs-, Staats- und Kommunaldienst berechtigt. Nach Reichsgesetz müssen aber fast 50 Proz. aller in Frage kommenden Stellen mit Inhabern des Versorgungsscheines besetzt werden, so, darüber hinaus ist in Preußen auch von den restlichen Stellen ein erheblicher Teil den Inhabern des Versorgungsscheines vorbehalten.

Man kann also nicht gut von einer mehr oder weniger „krassen Entlassung“ sprechen. Aber das Schupolizeibeamtengesetz sieht noch eine andere Art der Sicherstellung für die ausscheidenden Schupolizeibeamten vor. Wer nachweist, daß er sich eine aussichtsreiche Existenz außerhalb einer beamteten Laufbahn gründen kann, falls er im Besitze von einigen Geldmitteln wäre, kann diese Uebergangsgebühren und den Versorgungsschein kapitalisieren lassen. In diesem Fall bekommt der ausscheidende Beamte statt des Versorgungsscheines für jedes Jahr, in dem ihm Uebergangsgebühren zustehen, 1000 M., außerdem werden die Uebergangsgebühren kapitalisiert und dazu kommt noch die Uebergangsbeihilfe von 1500 M. Der Beamte kann danach also bei Ausscheiden aus dem Dienst 9000 M. bares Geld erhalten, um sich eine neue Existenz zu gründen. Welcher sonstige nicht lebenslanglich angestellte Arbeitnehmer ist imstande, sich in einer Arbeitszeit von 12 Jahren ein solches Kapital zu erwerben, mit dem er dann in noch jungem und kräftigem Lebensalter von 32 bis 35 Jahren sich eine andere Stellung oder Tätigkeit suchen kann, zu der er im übrigen sogar auch noch während seiner Polizeidienstzeit in den Polizeiberufsschulen auf Staatskosten vorgebildet wird?

Welcher Vorgesetzte entscheidet?

Wenn es nun in dem Artikel weiter heißt, daß über die Entlassungen von Schupolizeibeamten der Vorgesetzte entscheidet, der die Eignung des Beamten für eine unfindbare Anstellung zu begutachten hat, so ist auch hier nicht klar ausgeführt, welcher Vorgesetzte gemeint ist. Nicht der unmittelbare Vorgesetzte entscheidet darüber, sondern der Polizeipräsident, auf den als politischer Beamten doch wohl, wie dem Artikelschreiber bekannt sein wird, in keinem einzigen Falle die Kennzeichnung zutrifft, die der „Abend“ für die Vorgesetzten gegeben hat. Die weitaus größte Zahl der preussischen Polizeipräsidenten entstammte heute denselben Bevölkerungsschichten, aus denen die nicht lebenslanglich angestellten Polizeibeamtenschaft hervorgegangen ist. Und das preussische Ministerium des Innern, dem die gesamte Polizei in Preußen untersteht, wird seit dem November 1918 fast ununterbrochen — mit einer Ausnahme von 6 Monaten — von Ministern geleitet, die der Sozialdemokratischen Partei angehören. Wenn der Artikel also glaubt, über „Generalsäberwirtschaft im preussischen Ministerium des Innern“ sich aufhalten zu müssen, dann richtet sich dieser unbegründete Vorwurf doch nur gegen die preussischen Minister des Innern, die — trotzdem sie Sozialdemokraten sind — sich nach Meinung des Artikelschreibers in ihrer Behörde nicht haben durchsetzen können.

Ich glaube, daß die ungeschminkte Darlegung der tatsächlichen Verhältnisse genügt, um gerade der Arbeiterschaft klar zu machen, daß unter Berücksichtigung der heutigen wirtschaftlichen Verhältnisse es unbillig ist, über besondere Härten bei dem Ausscheiden von Schupolizeibeamten zu sprechen.

trübe Deckmantel das brödelnde Durcheinander in der Partei noch schamhaft verhallen kann.“

Das Vertrauensvotum für Westarp, das den Riß in der Deutschnationalen Partei verkleinern sollte, hat also ebensowenig die Leute um Lambach wie den bötschen Flügel der Deutschnationalen beruhigt. Unaushaltbar schreitet der Verfall des organisierten politischen Betrugs fort.

Erwünschte Sparsamkeit.

Herr v. Siemens und die Reichsbahntariferhöhung.

In Königsberg, Ostpreußen hat der Aufsichtsratsvorsitzende der Deutschen Reichsbahngesellschaft, C. F. v. Siemens, vor dem Verwaltungsrat der Reichsbahn eine Rede gehalten, die natürlich zunächst von Patriotismus nur so troff, um dann die geplante Erhöhung der Reichsbahntarife zu begründen. Den Höhepunkt seiner Rede bildete die Erklärung:

Deutschland muß in vieler Beziehung erneut lernen, was früher in so hohem Maße zu seiner Größe beigetragen hat, sparsam zu wirtschaften und jeden Taler dreimal in der Hand umdrehen, ehe er ausgegeben wird.

Die Regierung sollte sich diese Worte zu Herzen nehmen. Will doch die Reichsbahn mit ihrer Tarifierhöhung gerade das Gegenteil dessen, was Herr v. Siemens von „Deutschland“ verlangt. Sie will in überflüssiger Weise die Ausgaben steigern und die Lasten dafür den breiten Volksmassen aufhalsen. Die sollen, obwohl sie ja auch zu „Deutschland“ gehören, nicht den Taler umdrehen dürfen. Das dürfen nur die Herren Großindustriellen, denen die Tarifierhöhung zugute kommen soll.

Der Regierung wird also wohl nichts anderes übrig bleiben, als auch jetzt die Tarifierhöhung abzulehnen und zwar mit derselben Begründung, die Herr v. Siemens seinen Forderungen gibt.

Neue Ratifikation.

Portugal anerkennt das Washingtoner Abkommen.

Genf, 9. Juli.

Die portugiesische Regierung hat das Washingtoner Abkommen über den Achtstundentag ratifiziert. Damit haben seit dem von England Anfang dieses Jahres erhobenen, aber vom Verwaltungsrat des Internationalen Arbeitsamtes zurückgewiesenen Revisionsbegehren vier Staaten, nämlich außer Portugal auch Luxemburg, Kuba und Spanien das Achtstundentabkommen rati-

fiziert. Die Ratifikation Spaniens ist allerdings wie die bereits früher vollzogene Ratifikation Frankreichs an die Bedingung geknüpft, daß die hauptsächlichsten Staaten Europas ebenfalls ratifizieren.

Wie steht Frankreich zur Räumung?

Erwägungen über die bedingungslose Räumung der zweiten Zone.

Paris, 10. Juli. (Eigenbericht.)

Der „Quotidien“ erklärt heute, daß eine bedingungslose Räumung des Rheinlandes nicht in Frage kommen könne und daß sich die Reichsregierung eine empfindliche Schlappe zu ziehen werde, wenn sie die Räumung in der gleichen Form wie bisher weiter fordern werde. Immerhin, meint das Blatt, sei Frankreich bereit, den Beweis seines guten Willens zu bringen. Es seien im Schoße der französischen Regierung Ueberlegungen im Gange, ob man nicht Deutschland die bedingungslose Räumung der zweiten Zone anbieten könne. Man würde mit dieser Geste das Vertrauen Frankreichs in das republikanische Deutschland fundgeben, hätte dann aber immer noch die Möglichkeit, bei den Verhandlungen über die Räumung der dritten Zone die Interessen Frankreichs wahrzunehmen.

Die Gegenleistung, die für die Räumung der dritten Zone verlangt werden könne, sieht das Blatt ausschließlich auf finanzielle Gebiet.

Zehntausende begrüßen den „Eisernen Gustav“.

Wir kommen aus der Kummerei nicht mehr raus! Das Kohl und Hünefeld recht ist, soll auch dem „Eisernen Gustav“ billig sein. Auf der Rückfahrt von Paris ist er mit seinem „Grasmus“ in Mannheim angekommen und wurde mit all dem Pomp empfangen, der einer „Sensation“ gebührt. Zehntausende waren auf den Straßen, ein Gustav-Abend wurde veranstaltet, Autogramme und Interviews wurden gegeben, und zum Schluß hielt der „Eiserne“ eine Ansprache, die gut gemeint war und wild beklatscht wurde. Immerhin ist dieser „Heb des Tages“ weit sympathischer als Herr v. Hünefeld, der Besuche bei Wilhelm von Doorn macht und für sich selbst eine fast unerträgliche Kesseltüte!

Bierfacher Nord aus Aberglauben.

Nach Blättermeldungen aus Reggio di Calabria in Italien hat dort ein Landarbeiter, der sich begehrt glaubte, in diesem Bahn seine Frau, deren Eltern und seine Schwester ermordet.

Ein Mandat = 20000 Mark.

Wie die Wirtschaftspartei ihre Reichstagsmandate vergibt.

Folgende, für die politische Moral der sogenannten Wirtschaftspartei überaus bezeichnende Ausführungen entnehmen wir der „Nationalliberalen Korrespondenz“:

Die Wirtschaftspartei, die sich im letzten Wahlkampf nicht genug daran tun konnte, alle anderen Parteien nach Kräften zu verunglimpfen und über einzelne Kandidatenaufstellungen die merkwürdigsten Geschichten in Umlauf zu bringen, hat sich selbst einen Ruhhandel geleistet, den man der Öffentlichkeit nicht vorenthalten soll.

Bei der Aufstellung der Kandidaten der Wirtschaftspartei zum Reichstag ist im Wahlkreis Westfalen-Nord folgendes Verfahren eingeschlagen worden, um von vornherein einen mehr oder weniger friedlichen Ausgleich zwischen den aufgestellten drei Kandidaten herbeizuführen, die sich gegenseitig den Rang ablaufen wollten. Der Wahlkreis wurde in drei Teile geteilt und zwar nannte man die Bezirke Westfalen, Mittelffalen und Ostfalen. Für jeden dieser drei Bezirke wurde ein Kandidat auf den gemeinsamen Wahlvorschlag gesetzt mit der Bestimmung, daß nicht die Reihenfolge auf diesem Wahlvorschlag nach der Wahl für die Erringung eines



Jean Jacques Rousseau

der berühmte französische Schriftsteller, dessen Tod sich am 2. Juli 1928 zum 150. Male jährte.

Mandats ausschlaggebend sein sollte, sondern daß derjenige Kandidat nach den internen Abmachungen der Partei als gewählt gelten sollte, der in seinem Bezirk die meisten Stimmen auf sich vereinigt habe, und daß andere Kandidaten, die etwa auf dem gemeinsamen Wahlvorschlag vor ihm stehen sollten, dann auf ihr Mandat zu verzichten hätten. Um diesen Abmachungen den nötigen Nachdruck zu verleihen und ihre Durchführung nach der Wahl sicherzustellen, mußte jeder der in Betracht kommenden Bewerber einen Sichtwechsel über 20000 Mark bei der Parteileitung hinterlegen mit der Maßgabe, daß der Wechsel präsentiert würde, falls einer der Bewerber die vorstehend gekennzeichneten Abmachungen nicht innehalten würde. Dieser Fall hat sich nun tatsächlich ereignet, da der Spitzenkandidat, Herr Hestermann sen., nicht in seinem Bezirk die meisten Stimmen aufbrachte. Er war also gezwungen, entweder den Wechsel über 20000 Mark einzulösen oder auf sein Mandat zu verzichten. Da Herr Hestermann inzwischen nicht als Abgeordneter im Reichstag erschienen ist, darf man wohl annehmen, daß er in Ermangelung der 20000 Mark wohl über auf seine Tätigkeit als Reichstagsabgeordneter verzichtet hat. An seine Stelle tritt ein Herr Hünberg. In diesem Zusammenhang liegt die Vermutung nahe, daß der Bundtagsabgeordnete Hestermann, der Sohn des genannten Kandidaten, in ähnlicher Weise zu seinem Mandat gelangt ist, da auch er nicht die erste Stelle auf der wirtschaftsparteilichen Liste seines Bezirkes inne hatte.

Helene Grünberg

Ist am Sonnabend in Nürnberg im 54. Lebensjahre durch ein tragisches Schicksal aus dem Leben geschieden. Ein schweres Nervenleiden zwang sie im Jahre 1924 nach zwanzigjähriger Tätigkeit im Nürnberger Arbeitersekretariat in den Ruhestand zu treten. In einem Anfall geistiger Depression suchte sie den Freitod. Die Bestattung ist auch in der Berliner Arbeiterbewegung keine Unbekannte. Schon mit 22 Jahren trat sie in Berlin in ihrer Berufsorganisation, dem Verband der Schneider und Schneiderinnen, agitatorisch hervor, um sich später mehr der Frauenbewegung im allgemeinen zu widmen. Im Jahre 1905 wurde sie dann, als das Nürnberger Arbeitersekretariat eine weibliche Kraft einstellte, unter vielen Bewerberinnen gewählt und nach dort berufen. Als ihr ureigenstes Werk darf wohl die Gründung der Hausangestelltenorganisation betrachtet werden, die allen Rückschlägen und Witterungen zum Trotz durch das Wirken Helene Grünbergs besonders in Nürnberg zu einer beachtlichen gewerkschaftlichen Organisation emporkam.

Politisch war Helene Grünberg mit gleichem Eifer tätig. Auf vielen sozialdemokratischen Parteitagungen als Delegierte, jahrelang Mitglied der Kontrollkommission der Partei, war sie auch Mitglied der Nationalversammlung.

Stets bereitete Helferin und Beraterin der Armen und Unterdrückten, eine energische und unerschrockene Führerin, dankt die deutsche Arbeiterbewegung in unvergänglichem Andenken der reichen Arbeit, die Helene Grünberg für sie geleistet hat.

Die Achtung des Krieges.

Der Kellogg-Pakt vor dem Abschluß.

Paris, 10. Juli.

Wie der „Matin“ zu wissen glaubt, ist es angesichts des Fortschritts der Verhandlungen über den Antikriegspakt in der letzten Zeit sehr wahrscheinlich, daß in einigen Tagen die Regierungen, denen der amerikanische Vorschlag vorgelegt wurde, ihn unverändert annehmen werden. Es handelt sich, so schreibt das Blatt, dabei um Deutschland, Großbritannien, Frankreich und Italien und um die drei Mitunterzeichner des Locarnovertrages, also Belgien, Polen und die Tschechoslowakei. Es ist weiter zu erwarten, daß Kellogg, bevor er die Verhandlungen zum Abschluß bringt, eine Anzahl von Ländern außer den genannten mit seinen Plänen befaßt wird, und zwar wird er sich voraussichtlich an erster Stelle an ein großes neutrales Land wenden, das wieder in den Bänderbund eintreten wird, nämlich Spanien.

Schönheitskonkurrenz.

Von Gerda Land.

Da ist man in Hofensee gewesen oder am Kurfürstendamm oder in einer jener anderen Gegenden der heuchlerischen Kultur, der speichelenden Moral. Man ist in einer Bar gewesen oder in dem snobistischen Vergnügungspart der feinen Leute oder in einem auf „Koschemme zurechtgemachten Lokal“, in dem das Bier in Nachtgeschirren verabreicht wird, in dem die Luft verpestet wird von Staubwolken, die tangende Schuhe aus dem teppichbelagten Boden stampfen, in das die reichen Parastären und Odelhuren hineingehen, um einen neuen Kerentempel zu haben, oder man ist in einem jener Caféhäuser gewesen, in denen mondäne Degeneration sich mit inoffizieller, damenhafter Prostitution vereint, oder in einem Repp-labarett in der Friedrichstraße (das ist ja so egal...).

Aber dann ist man vom Eitel gepackt worden, vom Eitel, der sich ergab aus der Gedankenlosigkeit: junger Schönel und frecher, dummdreister sogenannter Badische, aus der Bier der mit Luft-greifen verzelebten, feisten Damen der Gesellschaft. Ja, man hat so einem kleinen, unbedeutenden, nichtsjugendlichen, maßlos eingebildeten Mädchlein in die nützlichen Augen gekuckt, man hat dann mit ihr gesprochen... Da man aber nun einmal nicht aus seiner Haut heraus kann und sich nicht diesem Lohmabohu aus Cocktails und Seidenbeinen und Jazzgeflärre und geilen Lüssen assimilieren will, hat man gehofft, bei diesem jungen Mädchlein etwas, ein ganz-keinewenig jugendlichen (also fortschrittlichen!) Geist zu finden. Sie aber hat gegackert wie alle die alten, manierten Puten. Und hat gelacht...

Da hat man denn den benoten Keilner gerufen, jenen Proletarier, der dazu verflucht ist, im Grad die reichen Nichtstuer denotest zu bedienen (und deshalb zu uns gehört...). Und hat seine Sache bezahlt. Und ist gegangen.

Dann ist man mit dem Autobus ins Unberechenbare gefahren. Vorbei an den Straßen der Raffinements, vorbei an den vornehm-stillen Wohnstraßen der Kapitalisten. Und plötzlich — schier unbewußt war man irgendwo ausgefliegen — befand man sich in dem Viertel der Arbeiter, der Proletarier, der arbeitenden Bevölkerung der immensen Stadt.

Man ging ohne Ziel. Glücklich, dem Trubel des Boulevards entronnen zu sein. Straßen, Straßen. Häuserfronten grau wie alte, zerklüftene Ruinen. Trüb funzelnde Laternen. Hier und da ein Seidenmädchlein. Hier und da zermürbte Sannonen, die Bammel hatten vor den Verkleiden (das sind Kriminalisten). Und dann war man in der Akerstraße.

Diese Akerstraße ist die Straße, die die Salomenschon, die sich anmaßen, soziale Zustände zu kritisieren, soziale Probleme — und eines der wichtigsten: die Kasernierung, Reglementierung, Kontrolle der Prostitution — zu lösen, als die Mehrheit der Stadt Berlin betrachten. So wie die einzelnen Teile unserer in den Himmel prägenden, langsam verfallenden Stadt ihre Eigentümlichkeiten haben, so wie der Kurfürstendamm die Gegend der morkhen Gesellschaftsklasse ist, so ist die Akerstraße die Straße der arbeitslosen Vergnügungen, der realen Drafik (die einem denkenden Menschen tausendmal lieber ist als die verlogene Moral und die moralisierte, demotivierende Verlogenheit). Und da ist ein kleines Lokal. Und

da ist in diesem kleinen Lokal eine — Schönheitskonkurrenz...

Dieses Lokal liegt im Keller eines alten, barockförmigen Hauses. Alkoholische und Rauchschnaden schlugen dem Eintretenden ins Gesicht. Am verstimmtsten Laftentritt stieß ein verkommenes Individuum und kimpert eine Melodie, zu der die alten, vermoderten Liebesfrauen ein Lied plärren: „... unn, wenn et zweife schlächt, denn miß'n wa adan seh'n... und, wenn et eisen schlächt, mit cenem ins Bett seh'n...“

Es gibt hier — wahrhaftig — auch so etwas wie ein Kabarett. Aber die Physiognomien der Gäste sind ungleich interessanter, als etwa die plumpen Späße eines harmlosen Halbjuden, der ein Couplet trällert, das den schönen Refrain hat: „Ach bin do, du bist do, wir sind alle do...“ Das Publikum schert sich denn auch nicht sonderlich um diesen Kunstgenuß, sondern sucht und kratzelt. Auch kleine Kinder sind da. Sie haben Wasserkröpfe und kleine verformte Körperchen, die auf Rachitis schließen lassen.

Und dann beginnt die Schönheitskonkurrenz. Oh, Schönheit! Oh, kindlich rührende Begriffsverflechtung. Oh, trostlos bizarre Euphemie.

Man ist versucht, ans Telephon zu gehen, um Richard Eichberg oder Friedrich Jelinek anzurufen oder einen anderen Köhner des Films. Hierher müßten sie gehen, wenn sie Kompariererei brauchen für ihre lebensschönen Filme, hierher, wo die Kompariererei der Menschheit, der Auswurf einer gigantischen Stadt sich Stehdübeln gibt zu einer unsagbar trübsinnigen, unglaublich arbeitslosen, unbeschreiblich trostlosen Fröhlichkeit.

Schönheit! Ja, es sind auch schöne Frauen da. Schön sind sie, auch wenn man weiß — und obgleich man weiß — oder gerade weil man weiß! —, daß ihre Schönheit ihre Existenz ist, daß ihre Schönheit sie zu ihrem „Gewerbe“ bestimmte, denn sie waren Proletenmädchen und waren arm und ihre Schönheit befahl ihnen mit unumwiderrlicher Gewalt, sich aus dem Quarm der Fabriken heraus-zusehen in das große, gotterfüllte Leben. In jenes Leben, das sie scheu sich erträumten: Kurfürstendamm, Kavallerie, Gesellschaft... In jenes Leben, das sie nun in der Akerstraße noch schön finden, in dem sie, noch erfüllt von einer gemiffen Scham, noch erfüllt von jenem Funken, den die Dichter „Seele“ nennen, vegetieren.

Schönheit! Ja, wenn nur dieses stereotype Lächeln nicht wäre, dieses arbeitslose, liebebedürftige Lächeln...

Die Nacht ist vorgerückt. Die Stimmung ist gestiegen. Die Arbeitslosen haben sich betäubt, und die kleinen Kinder wimmern im Schlaf.

Die Frauen stehen auf den Tischen. Die Jurg berät. Die Wahn wird getroffen. Und die erklärte Preisträgerin bekommt eine Pulle Kummel, eine Leberwurst, eine Schachtel Zigaretten. Sie ist die Königin der Akerstraßen-Schönheiten.

Der Morgen graut. Man geht hinaus. Die Laternen glimmen noch. Und man denkt an das elegante Madel im Kurfürstendamm-café und an das junge, unleserliche, entbeiligte, unehdudige, liebens-werte Weib, das die Sannonen und die Akerbirnen, die Lehten der großen Stadt Berlin, mit ihren Gaben beschenken.

Kommunistischer Hofklatsch

oder: Wie lebt die Dame?

Die „Rote Fahne“ bringt einen Artikel von Slang mit der Ueberschrift: „Wie lebt die Dame?“ Von der Morgenmanifure bis zur Abendgesellschaft ist der ganze Tag in Schläfen und Essen, Schönheitspflege, spielerische und lustspielige Liebhabereien eingeteilt, von der Sorge um Schminke, Lippenstift, Reispuder und elektrische Massage überschattet. Mit Recht heißt die „Rote Fahne“ das Drahtenlos des Luxusmädchens an den Pranger, vergleicht damit den durchsorgten, durchschulteten, freudlosen Arbeitstag der Proletarierin. Die sozialistische Presse hat mehr als einmal den gleichen Luxus geschildert, dieselben Vergleiche angestellt, um die Bourgeoisse und ihre christliche Bescheidenheit zu kennzeichnen. Wer aber glaubt, daß die Kommunisten mit ihrer Anklage den gleichen Zweck verfolgen, der irrt sich gewaltig. Hier wie überall gilt ihr Kampf einzig und allein der Sozialdemokratie. Deshalb bliebe das Bild des Luxusmädchens für sie ohne rechten Sinn und Zweck, wenn es sich nicht irgendwie gegen die Sozialdemokratie verhalten ließe. Und so beginnt denn der Artikel mit folgenden Sätzen:

„In diesen feistlichen Tagen, wo die Frauen von vier einfachen, ehrlichen, sozialdemokratischen Arbeitern plötzlich und unerwartet zu Reichsministersgattinnen befördert wurden, ist es von doppeltem Interesse, zu wissen, wie die Dame der Gesellschaft wohnt und lebt.“

Wie leicht könnte es sonst der Frau Reichsanzler Müller passieren, daß sie die Nachtreime am helllichten Tage auf die Baden streicht und den Lippenstift als Jahnstocher bemutet!

Seht ihr, der radikale Schmoof kann alles! Er geniert sich nicht einmal, die Frau eines „einfachen, ehrlichen Arbeiters“ in diesem verleumderischen, verächtlichmachenden Zusammenhang zu nennen. Aber es kommt noch besser. Die Schmiererei schließt:

„So leben sie alle Tage, die Damen, in deren Kreis die Frauen von vier einfachen, ehrlichen, sozialdemokratischen Koalitionsministern ihren siegreichen Einzug gehalten haben.“

Lassen wir den Kommunisten das blödsinnige Vergnügen, solche gequälten Zusammenhänge zwischen dem Luxusmädchens des Berliner Westens und Frauen sozialdemokratischer Führer zu konstruieren. Aber warum in die Ferne schweifen? Wenn Kommunisten sozialistische Frauen derart beschimpfen wollen, haben sie doch die Beispiele viel näher! Die Frauen der Sowjetleute sind schon mehrfach wegen ihrer luxuriösen Aufmachung der Gegenstand öffentlichen Interesses gewesen. Die Frau des bolschewistischen Kulturministers Lunarschanski wird in bürgerlichen Blättern immer wieder abgebildet als eleganteste, mondänste Frau Rußlands. Und mehrfach photographiert wurden in bürgerlichen Blättern Frauen kommunistischer Radikalisten, wie der Filmstar Erna Moreno, der doch sehr fest mit der kommunistischen Partei verbunden ist. Oder als auf der Kölner Presse die Sowjetkollaborantinnen offen wurde und die kommunistischen Gastgeber für die Vertreter der „latten Bourgeoisse“ ein jehdales Gastmahl anrichteten, da waren die Damen all dieser Herren wirklich nicht in Honeil gekleidet. Ganz abgesehen von der Eleganz der Damen des Moskauer Kremls.

Seitenlang könnte man Bilder zeigen, auf denen die Leser der kommunistischen Presse die hochgestellten Frauen ihrer Oberbungen im Slang mondänster Eleganz bewundern könnten. Aber wir ver-

zichten darauf, uns mit den Mitteln kommunistischer Hofklatsch und kleinlicher Topfjuderei die Agitation bequem zu machen. Wir wollten nur wieder einmal an einem Beispiel festhalten, in welchem heuchlerischer, verlogener Weise unsere Moskauer ihren Kampf gegen die Sozialdemokratie führen. J. S.

Grabmal des unbekanntem Soldaten.

(Theater am Kurfürstendamm.)

Nach längerer Pause nimmt eine Berliner Bühne wieder Paul Raynals „Grabmal des unbekanntem Soldaten“ in ihren Spielplan auf. Diesmal ist es das Theater am Kurfürstendamm. Die Regie führt Theodor Tagger. Das Drama hat nichts von seiner Wirkung verloren.

Raynal schreibt eine glühende Anklage gegen den Krieg. Im Grunde ein einziger Monolog, den einer der vielen hält, ein Mensch, der als Symbol des Soldaten gelten soll. Aber neben diesem Hauptthema erklingen andere Motive. Raynal verfügt über ein differenziertes Orchester der Sprache. Die Dichtung ist zu reich, um auf einen einzigen Kenner aufzugehen. Ueberzeichnungen finden statt, Ueberlagerungen der Probleme. Der Krieg löst andere Fragen aus: alte und neue Generation, Mann und Frau, Mensch und Schicksal sind ein paar von ihnen. Hinter dem einmaligen Erlebnis des Krieges stehen ewige Menschheitsdinge.

Je mehr Distanz zum Kriege gewonnen wird, desto weniger betont erscheint das Einmalige, desto stärker tritt das Symbolische der Dichtung hervor. Und weil man Abstand gewonnen hat, bewundert man auch den virtuosen Techniker Raynal, den großen Gestalter. Raynal ist Beherrscher der dramatischen Form, ein Meister der Konzentration, des dramatischen Aufbaus und der Dialoge. „Das Grabmal des unbekanntem Soldaten“ ist ein Gedankendrama, aber Raynal überführt die Gedanken ins Bildhafte, verleiht ihnen eine klare, sprachliche Form.

Nur drei Menschen treten auf, drei getrennte Welten, die am Schluß miteinander verschmelzen. Tagger läßt aber drei verschiedene Stile spielen. Robert Müller ist anfangs von ruhiger Geschlossenheit, gerät dann jedoch in Bombenraserei und kann nicht die Wandlung der Figur glaubhaft machen. Erna Burgin, sehr zart, sehr schauerglam, mit ausdrucksvollem Gefühl und innigem Ton, beherrscht vorläufig nur die Kantilene des Schmerzes. Es bleibt Ernst Günther Karchow, der für die anderen voll entschuldigend, Gebändig in Gesten und Wort, mit einem Minimum an Mitteln arbeitend, entsteht ein Leidender, Zerwühlter, Glücksuchender hinter der Maske des mißensstarken Weltmanns. Felix Scherret.

Sprungbrett der Liebe.

(Kleines Theater.)

Das Kleine Theater dekoriert mit einem Doppelbett. Nun ist die wichtige Frage zu entscheiden, ob ein legitimer oder ein illegitimer Herr dieses Hochzeitslager besetzen wird. Denn es zeichnet als Verfasser des Lustspiels Herr Saltons, ein Franzose, der gern unmoralisch sein möchte. Das Duell zwischen dem legitimen Herrn Henri (Fisch-Ballou) und dem illegitimen Herrn Gaston (Franz-Schajheitlin) entscheidet sich zugunsten des legitimen Gatten. Zentrum dieses Doppelbettes ist Fräulein Christel Storm. Sie spielt so lustig, daß man im Kleinen Theater begeistert für sie Partei nimmt. Max Hochdorf.

Das Ende einer unglücklichen Liebe

Todeschuß aus der Schreckschuppistole.

Am 21. Februar d. J. fanden die Beziehungen des 27jährigen Kassierers Heinrich A. und der 26jährigen Hausangestellten Elli St. durch einen tödlichen Schuß aus einer Schreckschuppistole ein jähes Ende. Damit hatte ein Verhältnis seinen tragischen Abschluß gefunden, das von dem jungen Manne ehelich gemeint war, während das junge Mädchen offenbar an eine Heirat nicht gedacht hatte. Es war die Tat eines Neurotikerers, der nicht imstande war, von dem Mädchen, das er über alles liebte, zu lassen. Heute hat er sich vor dem Landgericht III wegen Totschlags zu verantworten. Den Vorfall führt Landgerichtsdirektor Friedmann, die Verteidigung hat Rechtsanwalt Dr. Frey.

Vor dem Richter steht weinend ein schwächlicher Mensch mit schmalen Gesicht und erzählt die Lebensgeschichte seiner Liebe. Für ihn war diese Liebe eine bitter ernste Angelegenheit. Das Mädchen verdrängte ihn aber immer wieder. Das ewige Hin und Her, sowie das Unbefriedigende des Verkehrs, der übrigens über Järllichkeiten nicht hinaus gegangen war, zerriß an den Nerven des jungen Mannes. Aus einer Familie stammend, in der drei Selbstmordversuche vorgekommen waren, kind einer sehr nervösen Mutter, litt er schon früher an Angstzuständen. Zeitlich ließ er in seiner Arbeit nach, wurde zerfahren und unachtsam, äußerte zu Hause Selbstmordgedanken und suchte bereits Ende November einen Kernarzt auf, der bei dem schwer hysterischen Psychopathen eine Herzneurose und einen schweren Depressionszustand feststellte. Kurz vor der Tat suchte er wegen der gleichen nervösen Beschwerden auch den Hausarzt seiner Familie auf.

Nicht ganz einfach scheint während dieser Zeit auch der Seelenzustand der Elli St. gewesen zu sein. Ihrer „Herrschaft“ und der Hausverwalterin klagte sie oft,

daß sie von A. nicht los kommen könne,

daß sie es nicht übers Herz bringe, ihm zu sagen, daß sie ihn doch nicht heiraten würde, da er ihr im Grunde doch nicht gefalle. So unterhielt sie auch weiter ihre Beziehungen zu A. Eine entscheidende Rolle bei der Gestaltung der Dinge spielte das Geständnis A.'s, daß er ein uneheliches Kind habe, für das er Elemente zähle. Die St. äußerte sich nun der Hausverwalterin gegenüber, daß sie einen Menschen, der ein uneheliches Kind habe, unter keinen Umständen heiraten würde.

A. wurde aber immer unruhiger. Er fuhr zu den Eltern der Elli, um zu erfahren, weshalb sie ihn nicht heiraten wolle. Nach mancherlei Hin und Her gelang es ihm endlich, sie zu einem Zusammentreffen und einer Aussprache an der Ecke der Brandenburgischen und Düsselborfer Straße zu bewegen. Inzwischen hatte er, um ihr eine Freude zu machen, ein Jahresabonnement für ein Theater besorgt. Die Unterhaltung drehte sich zuerst

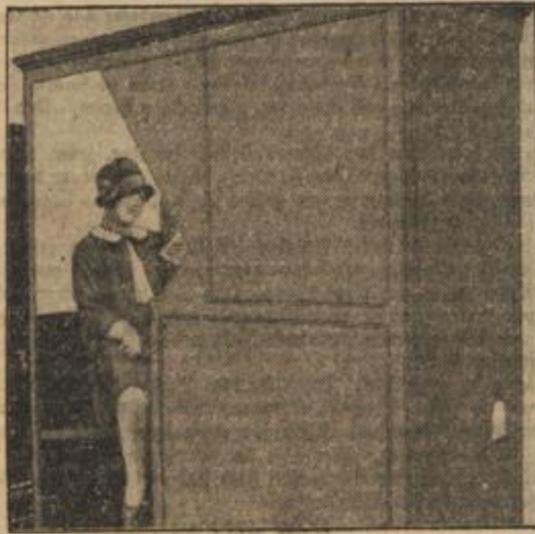
um das Theaterabonnement. Die St. gab zu verstehen, daß ihr daran überhaupt nichts liege. Auf sein Vorhalten, daß er sich auf ein Jahr verpflichtet habe, sie somit auch einen Teil der Kosten tragen müsse, gab sie eine höhnische Antwort. Er wurde immer erzogter,

daß sie, ihm endlich reinen Wein einzuschütten;

und als er ihr, auf eine Herrenbekanntschaft anspielend, sagte, daß wohl jetzt der Genthiner Herr an der Reihe sei, meinte sie: Ja, er ist jetzt fällig. In diesem Augenblick zog er seine Pistole, die er bei seinen Ausgängen stets mit sich führte. Sie sah ihn nun herausfordernd an und sagte: Schieß doch, wenn du willst. In diesem Augenblick kratzte der Schuß...

Der Schießfachverständige erklärte, daß die Waffe eine Schreckschuppistole sei, die der Fachmann als Spielzeug ansieht. Tödlich

Photoautomat.



Nach dem Hineinwerfen eines Geldstücks macht der Apparat eine Aufnahme, stellt die Bilder fertig und liefert sie aus.

kann der Schuß aus dieser Pistole nur sein, wenn die Ladung direkt auf die Weichteile dringt, etwa ins Herz oder, wie in diesem Falle, ins Auge.

Die Gerichtsverhandlung wird bis zum Abend dauern; es sind etwa 18 Zeugen geladen. Ueber den feierlichen Zustand des Angeklagten wird ein Psychiater gehört.

Berlin und die Bauausstellung.

Leere Drohungen und leere Gerüchte.

Ueber den Streit des Vereins Bauausstellung mit der Stadt Berlin sind von einigen Zeitungen beunruhigende Darstellungen verbreitet worden, die durchblicken lassen, daß die Bauausstellung von 1930 nun überhaupt nicht in Berlin, sondern in einer anderen der deutschen Großstädte zustande kommen werde. Demgegenüber erklärt jetzt die Leitung des Vereins Bauausstellung mit aller Bestimmtheit, daß die Nachricht, der Verein sei bereits in Verhandlungen mit Köln und Leipzig wegen Übernahme der Bauausstellung eingetreten, vollkommen unrichtig ist. „Es versteht sich von selbst, daß — so lesen wir weiter in der Erklärung — der Verein Bauausstellung, solange er sich noch im Zustande ernsthafter Verhandlungen mit der Stadt Berlin befindet, natürlich gar nicht daran denkt, mit anderen Städten wegen Übernahme der Ausstellung in Verhandlungen zu treten.“

Der Verein Bauausstellung darf sich nicht wundern, daß solche Alarmnachrichten verbreitet und vielleicht auch geglaubt werden. Er selber hat ihnen die Wege geebnet, durch die von ihm beschlossene und sofort an die Presse weitergegebene Einspruchserklärung, die wegen der Zumeisung angeblich ungünstigen Geländes für die Bauausstellung gegen Berlin einen scharfen Ton anschlug und deutlich genug sagte, daß bei Nichterfüllung der Wünsche des Vereins die Ausstellung in Berlin im Jahre 1930 nicht zustande kommen werde.

Schnellbahn Neuföln — Gesundbrunnen vor der Vollendung.

Der Magistrat hat beschlossen, für den letzten Teil der Schnellbahn Neuföln — Gesundbrunnen 22 Millionen Mark Baukosten bereitzustellen. Die Stadtordnungsversammlung wird nach ihren Sommerferien, also erst im September, über die ihr zugehende Vorlage beschließen. Die geforderten Mittel sollen aus Anleihen entnommen werden. Man hofft, die Reststrecke der Schnellbahn Neuföln — Gesundbrunnen im April nächsten Jahres in Betrieb setzen zu können.

Verantwortlich für die Redaktion: Eugen Berger, Berlin; Anzeigen: 24. Straße, Berlin. Verlag: Hermann Wiese Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Hermann Wiese Buchdruckerei und Verlagsanstalt Teufel Sings & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 2, 1. Stock, 1. Etage.

Theater, Lichtspiele usw.

Staats-Oper Unter d. Linden 25. August erste Vorstellung nach den Ferien	Städtische Oper Bismarckstr. Ferienhalber geschlossen!
Staats-Oper Am Pld. Republ. 25. August erste Vorstellung nach den Ferien	Städt. Schauspiel Am Gendarmenmarkt Ferienhalber geschlossen!
Staatl. Schiller-Theater, Charlthg. Ferienhalber geschlossen!	

Deutsches Theater
Norden 12 310
U. Ende nach 10^{1/2}
Artisten
begl. Max Reinhardt

Die Komödie
Bismarck 2414/7314
1^{1/2} U. Ende 10^{1/2} U.
Es liegt in der Luft
Revue von Schiller,
Musik v. Spillhansky

Berliner Theater
Südweststr. 97/99, 100, 101
1^{1/2} U. Ende nach 10^{1/2} U.
Der Prozeß
Mary Dugan

Südenburg-Bühnen
Des. Künstler - Th.
Heute geschlossen!
Morgen 7^{1/2} Uhr
Premiere
Es kommt jeder dran!

Lessing-Theater
Fäglich 8^{1/2} Uhr
„Spiel im Schloss“

Kernstadt-Bühnen
Th. Königgrätz St.
8^{1/2} Uhr
Leinen aus Irland
Komödienhaus
Hüte geschlossen!
Donnerstag 7^{1/2} U.
Zum 1. Male:
Der Präsident!

Residenz-Theater
Blumenstr. 8
Täglich 8^{1/2} Uhr
Skandal im Bett!
Sittenschwank
in 3 Akten.
In der Hauptrolle
Eilfriede Merrens u. E.
Jugendliche haben
keinen Zutritt!
Parkett auch Sonntag
st. 4—Mk.
nur 1.—Mk.

Rose-Theater
Gr. Frankf. Str. 132
8^{1/2} Uhr
Konzert und bunter Teil
8^{1/2} Uhr
Der Fürst von Pappenheim

Theater des Westens
8^{1/2} Uhr
Lori Leux in
Die
ungekübte Eva
Operette in 3 Akten.
Bauk. Martin Knopf,
Eise Bönlicher,
Kiper, Nerida,
Steppank

Lustspielhaus
Täglich 8^{1/2} Uhr
Die Reise durch
Berlin in 40 Stunden.

Berliner Prater
Kastanienallee 7/9
7^{1/2} U. Täglich 7^{1/2} U.
Die keusche Susanna.
Außerdem
Konzert, Variété,
Ant. 5 U., Sonnt. 4 U.
Tanz, Kaffeekochen.

Kleines Theater
8^{1/2} Uhr
Sprundbrett
der Liebe
Zesch-Ballet,
Christel-Sturm,
Törning, Garrison,
Schalheutlin.

Walhalla-Th.
Weinbergsweg 19/20
Täglich 8^{1/2} Uhr
Der Wirt vom
Heidekrug
Einlustiges Spiel m.
Gesang u. Tanz m. d.
neuesten Schlägern
Park. auch Sonntag
st. 4—M.
nur 60 Pf.

Theater am Kottbuser Tor
Kottbuser Str. 6. Tel. Mph. 16077
Täglich 8 Uhr
Elite-Sänger
abends
Bombenerfolg!
Lachen ohne Ende.
u. a. 3 „Wasserratten“
sowie der unvergleichliche Solotitel.

An schönen
Sommerfesten
in den
LUNA PARK
Heute Eintritt 75 Pf.

Das nächste Fest:
Sonntag, 14. Juli
Wochenende h. Zille

Komische
3^{1/2} Uhr Oper 8^{1/2} Uhr
JAMES KLEIN'S
gewaltiges neues
Revue-Stück:
Zieh' dich aus!
200 Mitwirkende.
Vorverkauf ab 10 Uhr
ununterbrochen.

Renaissance-Theater
Steinplatz 901.
8^{1/2} Uhr
Das Bett

Ischias
in 15 Tagen sind
schwere Fälle heilbar!
Heilung durch
Küchen
bringt ab 9. Juli weiche u.
lasierete, feinste und auch
zur späteren Lieferung zu
enorm billigen Preisen

Auf allen Möbeln 10% Rabatt!

Küchenmöbel-Haus
Laserstein, Luckauer Str. 1
Ecke Oranienstr. am Moritzplatz

TRAURINGE
1 Ring Dukatengold (900 gest.)
zum Reklamepreis von . . . Mk. 18.—
Gediegen und modern . . . Mk. 22.—
Schwere Ausführung . . . Mk. 28.—
1 Ring (585 gest.)
Gediegen und modern . . . Mk. 12.—
Schwere Ausführung . . . Mk. 15.—
8 Karat. Ringe v. Mk. 4.— bis 1.— p. Stück
Gravieren gratis zum Mitnehmen.

Gek. geschützt **Hermann Wiese, Berlin** N 24, Artilleriestr. 30
W, Passauer Str. 12
Ständig ca. 3000 feingebildete Trauringe am Lager.

PROGRAMM KINO = TAFEL PROGRAMM

für die Zeit vom 10. bis 13. Juli

BTL
Potsdamer Straße 38
Die Apachen von Paris
7 Akte mit: Ruth Weyler
Außerdem:
Milk, d. Grünlandjäger. 5 Akte

Rheinstraße 14
Schiffschiff Constitution
und: No. che. 7 lustige Akte.

Odeon, Potsdamer Str. 75
Hauptmann Sorrell u. sein Sohn
Tragedie in 10 Akten
u. Der Untergang der Hesperus
Jugendliche haben Zutritt

Turmstraße 12
Verlängert:
Fräulein Chauveur mit Mady
Christians
Mit Gesangsbelegungen
Jugendliche haben Zutritt

Alexanderstraße 39-40
Passage
Marys großes Geheimnis
und: Achtung! Sprengstoff!
5 spannende Akte

Südwesten
Film-Palast Kammersäle
Feltower Str. 1-4. Achtung! Beg. 6.30
Du sollst nicht stehlen mit Lil.
Harvey
Steuermann Holk

Süden
Th. am Moritzplatz
Beg. W. 6.15, 8. S. ab 4 Uhr
Wenn die Mutter u. die Tochter
Gigolo, der Tänzer für Geld

Luisen-Theater
Reichenberger Straße 34
Zwei Menschen, nach Rich. Volz
Der Texasreiter
Bühnenschauspiel

Neukölln
Passage-Lichtspiele
Neukölln, Bergstraße 131-132
Paul Wegener in Rämper
Ergebnis. ein Nordpolforschers
Bühnenschauspiel

Fempelhof
Tivoli-Lichtspiele
Fempelhof, Berliner Str. 97
Du sollst der Kaiser meiner
Seele sein.
Henny Porten in Lotte
Bühnenschauspiel

Osten
Concordia-Palast
Andreasstraße 94
Der Geiger von Florenz
Charleys Tante
Bühnenschauspiel

Viktoria-Lichtbild-Th.
Frankfurter Allee 43
Henny Porten in Lotte
Auf der Bühne: Bruno Kastner u.
Luisl Tirsch in der Duo-Szene:
„Herzkrank“

Schwarzer Adler
Frankfurter Allee 99
O Jugend, wie bist du so schön
Hoot Gibson in Der Ueberfall in
der Silberschlucht
Bühnenschauspiel

Kosmos-Lichtspiele
Lichtenberg, Luckstraße 70-73
Hoot Gibson in Der Ueberfall in
der Silberschlucht
Prinzessin Teutala
Jugendliche haben Zutritt

Friedrichsfelde
Kammerlichtspiele
Friedrichsfelde, Berliner Straße 18
Liebe und Diebe (Henny Porten)
Herkules Maler mit
Reinh. Schünzel

Norden
Pharus-Lichtspiele
Müllerstr. 142
Frauenarzt Dr. Schäfer
Kampf um den Mann

Alhambra Müllerstr.
Die Sünderin
Reiseprogramm und Bühnenschauspiel

Metro-Palast
Chausseestraße 30
Abenteuer in Paris mit
Ebbe Daniels
Ehefellen mit L. Harvey
Bühnenschauspiel

Nordwesten
Weit-Kino
Alt-Moabit 99
Farzan und der goldene Löwe
Das Phantom der Oper

Gesundbrunnen
„Alhambra“
Badstraße 55
Das Recht der Mutter
Die Launen einer Künstlerin
Große Bühnenschauspiel

Balischmieder-Lichtsp.
Badstraße 16
Der siebente Himmel
Eveline Holt in Liebel
Große Bühnenschauspiel

Humboldt-Theater
Badstraße 19
Panzerkreuzer Potemkin
Der Sohn der Berge
Große Bühnenschauspiel

Kristall-Palast
Prinzessallee 1-6
Das Hannerl vom Rolandsbogen
Der schwarze Zyklon
Große Bühnenschauspiel

Pankow
Palast-Theater
Breite Straße 213. Beg. 7.30, 9 Uhr
Milk, der Grünlandjäger
Kobthlesens Töchter
Jugendliche haben Zutritt

Tivoli-Lichtspiel-Th.
Berliner Straße 27
Man steigt nach
Die Durchgängerin
Bühne: Frassin (Hundredressur)

Nieder-Schönhausen
Film-Palast
Blankenburger Str. 4
Gustav Mond, du gehst so stille
mit R. Schunzel
Der Mann mit den 1000 Bräuten
mit B. Keston

Weißensee
Schloßpark Film-Bühne
Berliner Allee 205-210
Henny Porten in: Lotte
Das Abenteuer eines Auswan-
derers

Charlottenburg
Schlüter-Theater
Schlüterstr. 17. W. 7, 9.15, 5. ab 4 Uhr
Der große Erfolg: Schuldig
Der Juxbaron mit Reinhold
Schünzel

Schönberg
Titania (früher
Schönberg)
Hauptstraße 43. 6.30, 9. S. 1.15, 3.7, 9 U.
Das indische Grabmal. II. Teil
und: Der Professor mit dem
Bublkopf

Nieglitz
Titania-Palast
Steglitz, Schloßstr. 3, Ecke Guismuthstr.
Eines starken Mannes Liebe
Bühne:
Etringe und Vernon in ihrer
Zigeunerzige:
Meine Karawant

Besuch in Estland.

150 000 Gäste beim estnischen Sängerfest.

Reval, im Juli 1928

Die Welt ist klein, so weit und groß sie auch erscheinen möchte. Man kann vom einen Ende dieser Erde zum anderen segeln, dampfern, auteln, fliegen. Vor allem kann man „drahtlos“ und gar drahtlos fernsprechen und fernschreiben. Was sind da Entfernungen, die früher unermesslich erschienen? Die Völker wohnen so eng beisammen und sind sich doch einander so fremd wie die Bewohner einer Berliner Mietskaserne. . . .

Zwar lesen wir in den täglichen Neuigkeiten der Blätter von diesem oder jenem Staat, von Regierungsbildungen und Regierungs-

Schügen- und Turnereisen zum Hort bürgerlichen Freiheitswillens wurden, wie die Gesangereine und „Liederfelsen“ Zufluchtsstätten bürgerlich-demokratischer Zukunftshoffnungen darstellten, die von der „heiligen Allianz“ der Fürsten veremst und verfolgt waren, so etwa haben die estnischen Sängerfeste den nationalen Freiheitsgedanken auch gegen Zarentum und Schrana gepflegt und hochgehalten.

Wie stark das Bewußtsein von der Bedeutung dieser Feste im Volke wurzelt muß, das kann man an dem Ausmaß der Beteiligung erkennen. In diesem letzten Sängerfest sind in Reval — oder Tallinn, wie die Hauptstadt estnisch genannt wird, — vom 30. Juni bis 2. Juli nicht weniger als 150 000 Gäste aus dem Lande gezählt worden. Da Reval selbst nur, bestenfalls, 130 000 Einwohner zählt, so ist an diesen Tagen nicht weniger als der zehnte Teil sämtlicher Landbewohner in der Hauptstadt versammelt gewesen. Das ist eine außerordentlich organisatorische und vollstättige Leistung. Denn dies Land ist in der Hauptsache ein Bauernland, besonders seit die Revolution die Entzignung des Großgrundbesitzes brachte. Dieser Großbesitz war bis dahin vorzugsweise in den Händen jenes deutschbaltischen Adels gewesen, der dem Zaren Offiziere und Beamte lieferte, dafür seine Güter zumeist von einheimischen schlecht bezahlten und schlecht behandelten Arbeitern besetzen ließ. Die sogenannte Agrarreform des neuentstandenen estnischen Staates hat die Zerschlagung der Güter in Bauernschaften herbeigeführt und damit den Grund zu einer völlig neuen staatlichen Wirtschaft gelegt.

Auf diese Agrarreform sind die Esten sehr stolz. Sie weisen gern darauf hin, daß „zehntausende neuer Bauernstellen“ geschaffen worden sind, und daß diese neuen in Gemeinschaft mit den früher schon bestehenden Bauernwirtschaften dem neuen Staate seinen inneren Reichtum geben und auch nach außen durch Ausfuhr landwirtschaftlicher Produkte eine günstige Handelsbilanz verschaffen helfen. Tatsächlich besteht die estnische Ausfuhr hauptsächlich aus landwirtschaftlichen Produkten, vor allem solcher, die aus der Viehzucht stammen: Eier, Butter, Fleisch. Der eigentliche Ackerbau ist geringer und wirft nicht so viel ab, daß von seinen Erzeugnissen noch in erheblichem Maße ausgeführt werden könnte. Landwirtschaftliche Genossenschaften sind in Blüte. Sie bemühen sich ausgesprochen Weise nach deutschem Muster die bäuerliche Produktion zu beleben und zu beeinflussen.

Freilich hat diese Agrarreform, die dem Staate den sogenannten freien Bauernstand gab, auch ihre Schattenseiten. Zumeist sind die Bauernstellen, besonders die älteren, so gering an Umfang, daß auf ihnen, wenn überhaupt, nur unter Ausnutzung der Arbeitskraft sämtlicher Familienangehöriger, die Kinder einbezogen, ein kümmerlicher Unterhalt erworben werden kann. Lohnarbeit findet nur in beschränktem Maße Verwendung, aber Kinderarbeit wird schon in frühem Alter (unter sieben Jahren) in Anspruch genommen. Sehr viele der ländlichen Besitzer und ihre Angehörigen belassen in den Wintermonaten den Arbeitsmarkt, der ohnehin stark gedrückt wird. Denn die Industrie des Ländchens ist nur spärlich entwickelt. Hauptsächlich wird auch durch sie verarbeitet, was das Land bietet. Da sind vor allem noch große Waldbestände, die der industriellen Verwertung anheimfallen. Hauptsächlich Zellulose und Papier wird in großem Maße erzeugt und exportiert.

Einer der wichtigsten, erst in den letzten Jahren mehr bekannt gewordenen Bodenschätze ist der Brennschiefer, der in sehr reichem Maße vorhanden sein soll und jetzt berggerecht gewonnen wird. Zur Schiefergewinnung ist eine Reihe von Konzessionen erteilt. Die Lager dieses neuartigen Brennstoffs sind bis jetzt im wesentlichen an der Küste des Finnischen Busens, in der Nähe von Rarwa. Man gewinnt den Brennschiefer nach Art unserer Braunkohle und heizt damit heute schon große Fabrikanlagen, wie z. B. die Ofen der Zellulosefabrik in Reval (Pohja Pulpapi), die Lokomotiven der Eisenbahn usw. Der Schiefer ist aber über diese Art der Verwendung hinaus ein Mittel des Nationalreichtums. Denn aus ihm wird in hohem Maße Öl und — Benzol gewonnen, so daß das kleine Estland sich durch ihn auf diesem Gebiete fast völlig unabhängig vom großen Weltmarkt machen konnte und bei weiterer Verbesserung des Verfahrens auch noch Exporteur von Schieferöl und Schieferbenzin werden dürfte.

Das Land ist mit 47 588 Quadratkilometern räumlich größer als Dänemark oder Holland. Aber es hat mit nur 1 116 000 Einwohnern



Winkel in Reval.



Esten in bunter Nationaltracht.

flützen, von außenpolitischen Rundgebungen und von finanziellen Schwierigkeiten. Aber wer kann in Deutschland ehrlich von sich sagen, daß er eine mehr als oberflächliche Kenntnis von unseren östlichen Nachbarn hätte, etwa von den Litauern, die unmittelbar an unserer Grenze ihren Staat aufrichteten und das Memelland selbst dem Völkerbund entzogen? Oder von den Esten, die in Riga die Hauptstadt ihres neuen Staatswesens erblickten, oder gar von den Esten und den Finnen, die noch nördlicher wohnen? Man hat sie früher nur als einen Teil des großen Zarentums betrachtet, ohne nähere Kenntnis von ihren Stammeigentümlichkeiten, ihren Lebensbedingungen, ihrem Ringen um Selbstgestaltung des baltischen Deutschtums, Nachfolger des alten Ritterordens und seiner Gefolgschaft, hat vieles getan, um sich selbst als den Kulturträger dieser östlichen Welt in Erinnerung zu halten, aber wenig, um die besondere Kulturentwicklung der vom Jorismus niedergehaltenen Volksstämme wenigstens verständlich zu machen. Der Weltkrieg warf zwar die deutschen Heereskräfte auch nach diesen Gegenden. Aber dadurch ist kaum mehr bekannt geworden, als daß die Panzer-Pferde auch in diesen einst russischen Provinzen heimisch sind.

So haben wir seit dem Kriegsende eine Reihe von neuen Staaten mit nationaler Regierung, mit neuer Staatssprache, die doch eine alte Volkssprache ist, mit neuen Ansprüchen und alten Verpflichtungen entstehen sehen. Zu ihnen gehört Estland, wie wir sagen, oder Eesti, wie die Einwohner dieses ihr Land oder Ländchen nennen. Was wir von den Esten als Volksstamm wissen, ist vor allem, daß sie zu der großen ugrisch-finnischen Völkerfamilie gehören, die einmal vor grauen Zeiten im Süden des europäischen Rußlands gehaust haben. Von ihr ist der eine Zweig, die Magyaren, nach Westen gewandert und hat sich an der Donau niedergelassen; andere sind nach Norden dem Lauf der russischen Ströme gefolgt und haben sich in der Nähe des Meeres angesiedelt. Das sind hier die Esten und Finnen. Ihre Sprache ist miteinander und gleichzeitig mit dem Ungarischen verwandt. Hingegen verbindet sie mit Letten und Litauern nur die Erinnerung an die gemeinsam erlittene zaristisch-russische Gewaltherrschaft und das gemeinsame wirtschaftliche Interesse der neuen sogenannten Randstaaten.

Die estnische Regierung hatte jetzt, um Verständnis werdend, eine große Zahl Journalisten aus den verschiedensten Ländern und Sprachgebieten eingeladen, um ihnen Land und Volk der Esten in günstigem Lichte zu zeigen. Neuhören Anlaß dazu hat das große estnische Sängerfest, das hier in Reval abgehalten wurde. Dies Sängerfest ist nicht mehr als eine Veranstaltung mit künstlerischem Ziele. Es ist eine große nationale Rundgebung, die den Einheits-, Freiheits- und Selbstständigkeitswillen des Volkes widerspiegelt. So etwa wie früher, zu Zeiten des Vormärz, deutsche



Folkgruppen vom Gesangsfest.

eine weit geringere Bevölkerungszahl als jene Länder. Was jedoch nicht bezagen will, daß das arbeitsame und erst jetzt zur vollen Entfaltung seiner Kräfte kommende Volk nicht binnen wenigen Jahrzehnten eine starke Vermehrung erzielt haben kann.

Franz Kläus.

Zur Heilung der Süchtigen.

Uns wird geschrieben:

Im „Abend“ vom 15. Juni findet sich ein Artikel von Dr. A. R. „Zum Schreinergehilfen zum Arzt“, der von der Heilung der Rauschgiftsüchtigen, insbesondere der Morphiniten handelt und der sicher das Interesse weiter Kreise gefunden hat. Nichtsdestoweniger oder gerade darum erscheint es mir unverlässlich, zur Richtigstellung einiger Irrtümer, die dem Berichterstatter unterlaufen sind, das Wort zu ergreifen.

Zunächst einige Bemerkungen vom medizinischen Standpunkt: Man kennt im allgemeinen heute zwei verschiedene Wege zur Behandlung des Morphinismus — die plötzliche Entziehung und die langsame Entwöhnung. Von der ersteren Morphinisten handelt und der sicher das Interesse weiter Kreise gefunden hat. Nichtsdestoweniger oder gerade darum erscheint es mir unverlässlich, zur Richtigstellung einiger Irrtümer, die dem Berichterstatter unterlaufen sind, das Wort zu ergreifen.

Die Darstellung ist nicht nur übertrieben, sondern direkt falsch. Es ist den behandelnden Ärzten durchaus nicht gleichgültig, ob der Betreffende zugrunde geht oder nicht, vielmehr wird in allen Fällen, wo gefährdende Reaktionen auftreten, das entzogene Rauschgift in den zur Beseitigung der gefährlichen Symptome notwendigen Dosen sofort wieder gereicht.

Wir kommen nun in medizinischer Hinsicht zum Hauptpunkt: Der Kölner Arzt und Forscher Dr. Hubert Kahle soll „als Erster“ eine Heilmethode erfunden haben, durch die man nicht nur Morphinium entzieht, sondern die krankhafte Sucht selbst bekämpft. In Wirklichkeit aber wird heute von allen Ärzten, die auf dem Gebiete des Morphinismus arbeiten, versucht, diese Sucht durch psychische Beeinflussung zu bekämpfen. Auch die Ausschaltung des Bewußtseins durch Verabfolgung von Schlafmitteln während der Kur ist keinesfalls die Erfindung Dr. Kahles; diese Methode haben andere schon lange vor ihm angewandt.

Indessen würde das Verdienst des Forschers dadurch nicht gemindert werden, wenn die Berichte über die Heilerfolge der Nachprüfung standhalten sollten. Denn während bei den bisherigen Verfahren Rückfälle außerordentlich häufig sind, so daß nur ein kleiner Prozentsatz der Morphinisten von ihrer Sucht dauernd geheilt bleiben, soll es Dr. Kahle durch Kombination der Entziehungskur mit einer besonderen medikamentösen Behandlung gelungen sein, Dauerheilungen in bereits 240 Fällen zu erzielen.

Diese medikamentöse Behandlungsmethode aber, die in der Tat die eigene Erfindung des Dr. Kahle ist, gibt er der Öffentlichkeit nicht bekannt — und damit komme ich zu dem moralischen Teil meiner Einwände. Angenommen, daß das Mittel wirklich das hält, was es verspricht, nämlich Menschen, die durch die Verletzungen und Schmerzen des Krieges in die Arme dieses unseligen Vasters getrieben worden sind, und viele andere Unglückliche, die durch den Morphinismus unsagbare Martern erdulden, von ihren Leiden zu befreien — so gehört dieses Mittel der Menschheit!

Wohin würden wir kommen, wenn andere Erfinder ebenso dächten, und etwa die Entdecker des Insulins, das in den wenigen Jahren seit seiner Entdeckung viele Zuckerkrante vor dem Tode gerettet hat, oder der Erfinder der Malariaheilmittel, die zahlreiche an Gehirnerweichung Erkrankten dem Leben wiedergegeben hat, sowie die vielen anderen Wohlthäter der Menschheit ihre Erfindungen für sich behalten hätten!

Wir müssen um so mehr fordern, daß das Mittel Dr. Kahles der Allgemeinheit zugänglich gemacht wird, als der Forscher selbst in seinem kleinen Sanatorium doch nur eine sehr beschränkte Zahl von Morphiniumsüchtigen aufnehmen vermag. Dazu kommt noch, daß die Honorarfälle Dr. Kahles so hoch sind — er fordert für eine Entziehungskur 1000 M. und darüber —, daß eine Behandlung durch ihn für Angehörige der arbeitenden Klasse, zumal es sich bei Morphiniumsüchtigen doch vielfach um vermindert Erwerbsfähige handelt, völlig unerschwinglich ist.

Wenn Herr Dr. Kahle sich sein Mittel patentieren ließe, so würde er ganz gewiß auch auf seine Kosten kommen, und wenn „die von ihm entdeckte Methode“ auch „sein einziges Erwerbsmittel“ ist, so darf diese dennoch nicht der Bereicherung eines einzelnen dienen, sondern der Allgemeinheit!

Dr. L. H.

DER GELBE DIWAN

VON V. WILLIAMS - ZEICHNUNGEN VON ADOLF LEHNERT

(27. Fortsetzung.)

Wanderton schüttelte den Kopf und deutete auf das Blut vor dem Mund, aus dem winzige Luftbläschen aufstiegen.

„Lunge,“ sagte er kurz.

Er sprang nach vorn, brachte seine Schulter unter den Bogen und versuchte mit aller Kraft ihn aufzuheben. Aber er rührte sich nicht. Nur ein dumpfes Stöhnen kam unter dem Blech hervor. Der Verunglückte öffnete die Augen.

„Hab wohl die Begbiegung — verfehlt,“ flüsterte er und versuchte zu lächeln. Dann murmelte er: „Ach Gott — meine Brust!“ und stöhnte von neuem.

Ein Hadernder Lichtstrahl drang durch die Herde. Das Geräusch von Fußritten und Stimmen auf der Straße wurde hörbar. Gleich darauf erschienen zwei Männer am Ende des Feldes und rannten mit geschwungenen Laternen herbei. Ihre Kleidung war unvollständig, und offenbar waren sie beim Lärm des Unfalls eben aus den Betten gespungen.

„Weg mit der Laterne!“ schrie Wanderton. „Es ist ja alles voll von Benzin. Und dann kommt her und helft mir, den Bogen aufzuheben. Er liegt dem Mann da auf der Brust.“

Er zeigte den Leuten, wie sie machen sollten und beugte sich selbst herab, um die regungslose Gestalt herauszuziehen. Dann ein gleichzeitiges „auf!“ der beiden Männer, der Bogen hob sich ein Stück, und Wanderton, der auf dem Boden kniete, hatte den Verunglückten in den Armen. Boulot wunderte sich, mit welcher jast zärtlicher Sorgfalt der plumpe Mensch mit ihm umzugehen verstand. Als wäre er eine Mutter, die ihr Kind betreute.

Der Fremde schien bemühtlos. Von Zeit zu Zeit stöhnte er, und jedesmal erschien eine blutige Blase vor seinem Mund. Sein Atem kam pfeifend aus der Brust, und seine Augenlider zuckten.

Wanderton winkte einen der beiden Männer heran.

„Wohnen Sie hier in der Nähe?“ fragte er. „Wir müssen ihn irgendwohin bringen, wo er bequem ruhen kann, bis der Arzt kommt. Lang wird's mit ihm nicht dauern.“

„Unsere Farm ist gleich über der Straße drüben,“ antwortete der andere. „Das wird das Beste für ihn sein. Und dann laufen wir gleich nach dem Doktor im nächsten Dorf.“

„Mein Freund bringt Sie im Auto hin und kommt mit dem Arzt zurück.“

Der Inspektor warf Cranmore einen fragenden Blick zu.

„Natürlich!“ murmelte der Malter versonnen und wandte langsam seine Augen von dem grauen, verzerrten Gesicht des Verunglückten.

Der eine der beiden Farmer hatte mittlerweile ein paar Bretter hergeschleppt, während der andere mit Cranmore zur Straße hinab-eilte. Vorsichtig hoben sie den Fremden auf die improvisierte Bahre. Die Bewegung schien ihn wieder zu sich zu bringen.

„Wenn ich die Straße gekannt hätte!“ flüsterte er. „Guter Gott — daß das nun das Ende sein soll.“

Durch ein Gatter in der Eibenheide trugen sie ihn ins Haus und beteteten ihn auf eine Polsterbank im Wohnzimmer. Der Farmer ging in die Küche, um Wasser zu wärmen. Wanderton und Boulot zogen sich Stühle herbei und setzten sich neben dem Lager nieder. So warteten sie schweigend auf die Ankunft des Arztes. Nichts war zu hören als das angestrengte Atmen des Sterbenden, das Ticken der Uhr und hin und wieder der Klang eines Schrittes aus dem anstößenden Zimmer.

Dann sah Boulot plötzlich, daß Ramon die Augen öffnete und sie beide anblickte. Auf seinem Gesicht erschien ein geisterhaftes Lächeln.

„Da seid ihr ja!“ Es kam kaum hörbar aus seinem Mund. „Wie das Atmen wehtut! Hat keiner von euch ein bißchen Morphium —?“

Er brach keuchend ab; der Schweiß stand in kleinen Tropfen auf seiner Stirn.

„Der Arzt muß jeden Augenblick kommen!“ sagte Wanderton. Der Verwundete nickte.

„Vielleicht kann er mir was geben, daß ich ohne solche Schmerzen reden kann. Dann werden Sie was erleben! Nicht wahr, Boulot?“

„Sie kennen meinen Namen, Flogg?“

„Freilich. Kenne alle die Anonen.“

„Das ist Inspektor Wanderton von der englischen Polizei.“

Wieder versuchte der Sterbende zu lächeln.

„Freut mich, Ihre Bekanntschaft zu machen. Aber ich fürchte — es ist zu spät.“

Draußen wurde ein Schritt hörbar, die Tür flog zurück, und der Farmer trat mit einem kleinen, dicken Mann ein, der eine schwarze Tasche in der Hand trug. Ein Cranmore folgte. Sie zogen sich ans Fenster zurück, während der Arzt den Kopf auszog, sich die Hände wusch und an die Untersuchung machte.

Als er sich wenig später zu den drei Männern gesellte, war seine Miene bekümmert.

„Keine Hoffnung,“ sagte er. „Die Brust ist gequetscht und die Lunge verfehlt. Kaum, daß er die Nacht überleben wird. Ich habe ihm Morphium gegeben, und er wird bis zuletzt nicht viel zu leiden haben. Wenn Sie mit ihm sprechen wollen.“

Die drei Männer traten an das Lager.

„Flogg,“ sagte Wanderton freundlich, „wollen Sie uns mitteilen, was Sie über das Ende von Carmen Cranmore wissen?“

Langsam schlug Ramon die Augen auf, in denen schon der Tod geschrieben stand.

„Freilich will ich, Inspektor.“

Seine Stimme erhob sich kaum zu einem Flüstern, aber sie war deutlich, und sein Bewußtsein schien klar. Mit schwachen Fingern nestelte er an seinem Hemd.

„Fahren Sie da mit der Hand herein — und im Futter der Weste ist eine Tasche . . . da drin . . .“

Wanderton zog ein langes, schmales verschmürtes Päckchen heraus und öffnete es auf einen Wind des Sterbenden. Ein wunderbares Diamant Halsband funkelt in seiner Hand.

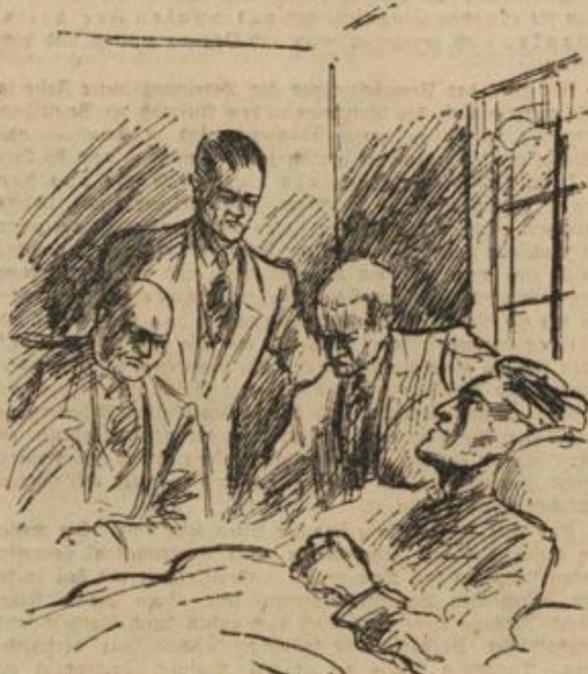
Ein klägliches Lächeln spielte um Ramons Mundwinkel.

„Mit mir ist's aus. Ich hab mich nie viel um Religion oder solche Sachen gekümmert, aber mit einer Buge möchte ich auch nicht sterben. Was ich Ihnen jetzt erzähle, ist die Wahrheit! Die vermissten Steine in Ihrer Hand haben mich so weit gebracht.“

Hören Sie zu! Carmen war mein Weib. Ich traf sie auf der Kunstschule. Damals war ich verheiratet und schon bekannt als der geschickteste Numeriendieb in den Vereinigten Staaten. Auch in Europa war ich gewesen und hatte einige große Fischzüge gemacht . . . In Paris fand ich heraus, daß ich Tolent zum Rosen hatte, und ein

Künstler, den ich kannte, redete mir zu, mich dranzuhalten. So kam ich in die Kunstschule. Alles ging damals so furchtbar leicht. Aber Carmen wußte nur von der einen Seite meines Lebens, auch nicht, daß ich schon verheiratet war . . .

Ich hatte auf die Scheidung gerechnet, um Carmen heiraten zu können. Aber im letzten Augenblick weigerte sich meine Frau. Weib Gott, daß ich's mit Carmen ehrlich meinte! Aber ich konnte sie nicht aufgeben, als mich meine Frau nicht losließ. Sie war so süß und so rein . . . hätten mir uns früher getroffen, so würde alles anders geworden sein . . .



„Ich fürchte, es ist zu spät.“

Unsere Heirat hielten wir geheim. Ich sagte ihr, es müsse so sein, und das arme Ding hatte solches Vertrauen in mich! Jeder von uns behielt sein Atelier, und niemand erriet etwas. Von Zeit zu Zeit gab's einen Schlag in einem Hotel, einen sicheren Diebstahl oder etwas Ähnliches. Als ich Carmen heiratete, wollte ich das alles aufgeben, aber wenn man einmal drin ist . . .

Drei Jahre lang waren wir sehr glücklich. Ich blieb beim Rosen, weil ich Freude dran hatte, und dann mußte ich doch auch Carmen was vorweisen können für das viele Geld, das ich nach Haus brachte. Dann fahsten sie mich wegen dieser Pittsburg-Geschichte . . .

Ramon schwieg einige Sekunden und rang nach Atem.

WAS DER TAG BRINGT.

Nichts für die Finger.

Von einem Leser erhalten wir folgenden Spruch, der in der früheren deutschen Provinz Posen zu lesen war:

Für jeden Fuß sei jeder Gang,
Für jeden Müden jede Bank,
Für jedes Auge jede Blume,
In diesem schönen Eigentume.
Für Herz und Sinn ich alles weise dir,
Doch nichts ist für die Finger hier.

Aus dem Landtag.

Christlichnationale Bauernbündler, Welsen, Aufwärtler und etliche Böttische haben sich im Reichstag zu einer „Arbeitsgemeinschaft“ zusammengeschlossen.

Führer dieser eigenartigen Gruppe ist der Graf Posaadowsky. Neulich wurde Posaadowsky von einem Kollegen gefragt, wie denn eine Fraktion mit solch widerstrebenden Interessen überhaupt arbeiten könne?

„Ach,“ meinte Posaadowsky lächelnd, „wir verstehen uns ganz gut! — Politik treiben wir ja nicht!“
(Aus dem „Wahren Jacob“.)

Wälder auf dem Boden der Ostsee.

Die Wissenschaft vermutete schon immer, daß irgendwo im Gebiete der Ostsee, heute unter dem Wasser, in der Zeit der ältesten Braunkohle, im sogenannten Cozän, die Radelwälder gegründet haben müssen, denen wir das versteinerte Harz, den altbekannten Bernstein, verdanken. Man hat bisher von den Bäumen selbst im ursprünglichen Waldverband nichts gefunden, sondern nur einzelne Holzstücke, die mit dem Bernstein verwachsen waren. Auch an manchen Stellen der deutschen Nordseeküste kann man zurzeit der Ebbe Waldreste erkennen, die infolge ständigen Sinkens der Nordseeküste der letzten 2000 bis 3000 Jahre unter dem Wasser liegen. Und nun hat die geologische Wissenschaft südlich der Insel Bornholm in 80 bis 100 Meier Tiefe Reste größerer Radelwälder nachgewiesen, die am Grunde der Ostsee vorhanden sind. Man kam durch Treibholz zu dieser Entdeckung. Es wurden mächtige Stämme schwimmend gefunden, die nicht von den Küstenwäldern der Jetztzeit stammen konnten, und es stellte sich heraus, daß sie südlich von Bornholm von untergegangenen Wäldern stammen. Noch in der jüngsten Steinzeit hat also hier Land bestanden. Die Ostsee muß damals von viel kleinerem Umfange gewesen sein. Diese Tatsache wird noch durch folgende kürzlich gemachte Entdeckung bestätigt. Auch an der Ostküste von Schleswig haben Tiefseuntersuchungen die Reste von Waldbeständen unter der Ostsee nachgewiesen. In der Nähe des Leuchtturms von Falshöft ragen die Baumreste aus dem Wasser heraus. Man hat erkannt, daß es sich um Reste von Föhren und Kiefern handelt, die zum Teil steinhart gemorden sind. Diese Wälder ziehen sich unter dem Meere südlich der Flensburger Förde hin bis nach dem breiten Grund der Insel Alsen.

„Ich tat's wirklich nur des Sportes wegen, denn ich wußte, daß solche Steine schwer zu verkaufen sein würden. Kein Heßler in New York wollte damit etwas zu tun haben, weil die Versicherungsgesellschaften Hölle und Teufel in Bewegung setzten. So verpackte ich einstweilen die Halsteine in einem ausgehöhlten Fuß des gelben Divans, auf dem Carmen zu schlafen pflegte. Ich war sicher, daß sie sich niemals davon trennen würde, war er doch unser Hochzeitsbett.“

Brodg jagte mich in New York. Meine erste Frau verriet mich an die Polizei. Das hätte ich ihr verzeihen können, aber sie brachte die Sache mit Carmen heraus und erzählte ihr von meiner früheren Heirat. Doch das alles erfuhr ich erst neulich, als ich aus dem Suchtlaus kam.

Carmen besuchte mich im Untersuchungsgefängnis. Nie werde ich diese Zusammenkunft vergessen. Jetzt weiß ich, daß sie damals von meinem Betrug wußte, aber sie sprach kein Wort darüber. Keine Silbe des Vorwurfs weder über mein Betragen gegen sie, noch wegen des Lebens, das ich geführt hatte. Ruhig und praktisch wie immer erzählte sie mir, daß sie einen Rechtsanwalt zu meiner Verteidigung genommen hätte. Dann ging sie, und ich hab sie nicht mehr gesehen bis vor einigen Tagen in Quagres Keller . . .

Seine Stimme wurde immer schwächer. Offenbar war das Ende nahe, aber in seinem zerquetschten Körper war ein Vorrat von Lebenskraft, der ihn noch aufrecht hielt. Seine Hände griffen unruhig umher.

„Wie dunkel es wird!“ murmelte er, und eine gequälte Angst trat in seine Augen. „Wird denn gar nicht Morgen werden?“

Der stumpfe, graue Ton des ersten Tageslichtes begann vor dem Fenster aufzubämmern. Ein leichter Wind schaukelte die Blütenzweige draußen im Garten.

„Acht Jahre gaben sie mir,“ fuhr die flüsternde Stimme fort. „Nie zuvor war ich im Gefängnis gewesen und glaubte, ich würde wahnsinnig werden. Für Carmen hatte ich geliebt, und Carmen war nicht da . . .“

„Sie kam niemals wieder. Sie schrieb nicht, und meine Briefe an sie erhielt ich uneröffnet zurück. Ich konnte nicht daran glauben, daß sie mich aufgegeben hätte! Und ich wußte nicht, was aus ihr geworden war. Acht lange Jahre . . . acht Jahre einer Qual . . . Das war meine Strafe, weil ich das Spielzeug einer feinen Dame . . .“

Dann war's überstanden, und sie warfen mich heraus ohne einen Pfennig, ohne irgendeine Aussicht, nur mit meinen Erinnerungen an die Vergangenheit. Mein Entschluß war gefaßt. Ein ganz großer Spießhube wollte ich werden, und das Halsband sollte mir dazu behilflich sein!

Meine Frau erwartete mich am Gefängnistor. Sie erzählte mir, was sie getan hatte. Ich verwarf sie für das, was sie Carmen und mir angetan hatte und ließ sie dort auf der Straße stehen. Ich mußte Carmen finden, mußte wissen, ob sie mich wieder aufnehmen würde . . . Wenn nicht, blieb immer noch das Halsband . . .

Ich suchte in New York nach ihr und erfuhr, daß sie nach England gegangen war. Aber weiteres konnte ich nicht herausbringen. Dann hörte ich zufällig, daß Quagre, der auch an der Kunstschule gewesen war, sich in London aufhielt. So fuhr ich nach England.
(Fortsetzung folgt.)

Charakterdeutung nach den Beinen.

Nach einer Londoner Tageszeitung ist es einem gewissen Mister Prevoste gelungen, äußerst genaue Charakterdeutungen nach den Formen der Beine auszuführen. Nach der Meinung des Herrn Prevoste verraten im allgemeinen hohe schlanke, aber doch gut proportionierte Beine größte Intelligenz und Schönheit. Dicke, kurze Beine zeigen gutmütige und fleißige Personen an. X-Beine sind ein Zeichen der Bequemlichkeit, während dünne Beine bedeuten, D-Beine, wenn nicht zu geschweift, sogenannte Romanbeine, so benannt, weil sie auseinandergehen und wieder zusammen kommen, sind Draugängerinnen zeugen. Dagegen gehören gleichmäßige, dünne oder dicke, sogenannte Streichholz- oder Säulenbeine, gewissenhaften Charakteren, die zuweilen notorische Rörgler sein können. Da der Gang gewissermaßen für die Deutung mit einbezogen werden muß, gehört einige Übung dazu, um immer das Richtige zu treffen. Die Männer bleiben leider von der Deutung des Mister Prevoste verschont, da sich deren Beine unter Korkzieher- oder gebügelten Hosen verbergen.

Tödliche Fuchsjagd.

In Billie wollten zwei Jäger einen Fuchs zur Strecke bringen, indem sie trockenes Reisig anzündeten, um ihn auszuräuchern. Der Fuchs hatte sich in eine Höhle geflüchtet. Der Wind trieb aber den Rauch auf die beiden Jäger zu, die bald bewußtlos niederfielen. Man fand beide später tot auf, der Fuchs war entkommen.

Leuchtturmwärters Tod.

Als der Todmeister Thomas Jones sich zum Dienst nach dem Leuchtturm Dianelly am Kanal begeben wollte, erschraf er: das Licht war erloschen. Sofort begab er sich in den Leuchtturm, im Lampenraum fand er den Leuchtturmwärter tot vor. Er war einem Herzschlag erlegen. Sein Tod hätte schwere Folgen für die Schifffahrt haben können, glücklicherweise konnten die Kapitäne zweier Schiffe, die sich dem Pier von Dianelly näherten, die Einfahrt sehr genau und fanden ihren Weg auch ohne das Licht des Leuchtturms.

Schlechte Rosenernte.

Der strenge Winter und der nachfolgende kalte Frühling haben viele Rosenkulturen in Bulgarien vernichtet oder stark eingeschränkt. Im Jahre 1927 konnten 5000 Tonnen Rosen für die Herstellung von Parfümwaren geerntet werden, in diesem Jahre dürfte die Ernte um 30 Proz. geringer sein.

Carusos Hinterlassenschaft

Nach einer offiziellen Aufstellung der amerikanischen Steuerbehörde beläuft sich die Hinterlassenschaft des verstorbenen Tenors Enrico Caruso auf 1 333 137 Dollar. Davon sind allerdings nicht unbeträchtliche Schulden abzuziehen, die in New York allein 262 318 Dollar betragen.

Hannes und Schlingschläng.

Drei Geldschrankknacker verhaftet.

Kürzlich wurde ein erfolgreicher Geldschrankbruch in einem Warenkredithaus in der Belle-Alliance-Straße verübt. Die Einbrecher waren über das Dach in die im 5. Stock gelegenen Konstruktionsräume eingedrungen, hatten einen Geldschrank aufgeknabbert und im ganzen 12 000 Mark, hauptsächlich in Silber, erbeutet.

Wie immer nach großen Einbrüchen, nahm das Sonderbezirksamt der Kriminalpolizei besonders die bekannten Kolonnen und ihre Führer aufs Korn, weil in der Regel der eine oder der andere sich durch ungewöhnliche Ausgaben verrät. Diesmal hieß ein Trauring auf die Spur der Täter. Ein als Knacker schon bekannter 44 Jahre alter Hans Galkowski, der in seinen Kreisen „Hannes“ berufen wird, kam plötzlich auf den Einfall, seiner Freundin, einer gewissen Eva, mit der er schon jahrelang verkehrt, einen Trauring zu verehren. Andere Verdachtsmomente, die durch längere Beobachtungen gesammelt wurden, bestätigten denn auch die Vermutung, daß Galkowski zum mindesten bei dem Einbruch mitgewirkt haben mußte.

Als Führer der Kolonne wurde der 53 Jahre alte Wilhelm Balzeret, genannt „der Lange“, festgestellt, einer der ältesten und gewiegtesten „Fachleute“. Balzeret und Galkowski hatten sich im Zuchthaus in Brandenburg a. d. Havel kennengelernt und eine „Arbeitsgemeinschaft“ gebildet, sobald sie wieder auf freiem Fuße waren. Den dritten Mann gewannen sie in einem als Geschäftseinbrecher bekannten 26 Jahre alten Ernst Haube, der von seinen Freunden wegen seines nachlässigen Ganges mit dem schönen Namen „Schlingschläng“ gerufen wird. Am Freitag spät abends fielen nun die Beamten der Dienststelle B 6 überraschend bei Balzeret in seiner Wohnung am Wedding ein. Balzeret, der über Bärenkräfte verfügt, leistete natürlich Widerstand, wurde aber überwältigt. Eine Durchsuchung seiner Behausung, die er mit seiner Geliebten namens Elvira teilte, erbrachte raffinierte Werkzeuge. Man entdeckte an einem Vorhang ein blaues Bündchen, an dem ein in Zeitungspapier gewickeltes kleines Päckchen mit einer Sicherheitsnadel befestigt war. Das Päckchen enthielt hübsch sauber geordnet Geldscheine. In der Küche lagen hinter dem Aufwischblech ein paar nasse Lappen, scheinbar achtlos dahingeworfen. Als die Beamten die Lappen aufnahmen, rollten die darin verborgenen Silbermünzen klingend auf den Fußboden.

Wenige Stunden später überraschten die Beamten auch Galkowski. Den dritten, Ernst Haube, entdeckte man in einem Lokal am Wedding und nahm ihn ebenfalls fest. Haube behauptet, daß er sein ganzes Geld in der kurzen Zeit verjubelt habe. Als man ihn erwischt, war er schwer betrunken und gibt selbst zu, daß er kaum einen Tag nüchtern gewesen sei.

Konzert vor Gefangenen.

Blöhensee-Strafanstalt: ein merkwürdiger Hintergrund für eine musikalische Morgenfeier. Wäre die Philharmonie genannt gewesen, gewiß, durch die eigenartige Verbindung des Auftretens der Gesangsgemeinschaft Roseberg d'Arguto mit dem

Berliner Sinfonie-Orchester, es hätte genügt, das Unternehmen zum Tagesereignis werden zu lassen. Der Stellvertreter des Präsidenten des Strafvollzugsamtes, Oberjustizrat Dr. Lemke, meinte in einer scherzhaften Wendung in seinem Dank zum Schluß an die Künstler, daß das Berliner Sinfonieorchester nun für immer in den Akten des Blöhenseeer Strafvollzugs festgelegt sei. Nur einige Aufzeichnungen der Kostbarkeiten aus dem überreichen Programm: Als stimmungsvoller Auftakt im Gedächtnis Franz Schuberts die Sinfonie H-Moll (Unvollendete). Zum Schluß die Ouvertüre zu „Rosamunde“ von Schubert und die Ungarische Rhapsodie Nr. 1 von Franz v. Liszt, die die Dirigentenkunst Prof. Schmalstichs in höchster Form zeigten, ebenso die ganze Hingabe seines Ensembles bei diesem feierlichen Akt. Dazwischen aus einem Arbeiter- und Kinderchor gebildet die Gesangsgemeinschaft Roseberg d'Arguto, die einen Strauß alter und neuer Volkslieder nach eigenen Kompositionen des Benannten oder teilweise von ihm überarbeitet, bot. Die Darbietungen spiegelten deutlich die Absicht d'Argutos wieder, den künstlerischen Gesang so zur Schlichtheit zurückzuführen, daß er Gemein-

gut des Volkes werden kann. Es war das erhebendste Erlebnis, das noch lange hinter diesen Mauern lebendig bleiben wird. Zu erwähnen sei auch das Trio Edith Rösch (Sopran), Ernst Knobel (Klarinette), Godfried Seelander (Klavier) im „Hirt auf dem Felsen“ von Schubert nach der ursprünglichen Fassung, das besonders der jungen Sängerin Gelegenheit bot, ihre schöne Stimme zu präsentieren.

Plötzlich, nicht nur visionär, fühlten wir alle, wie dort unten in der Sphäre der Lüne ein Kampf siegreich zu Ende geführt wurde. Die Freien, die ausübenden Künstler im Ringen um den höchsten Ausdruck ihrer Kunst, die Unfreien, deren Rücken in den blauen Sträflingsjackett bei jeder Darbietung sich zum Dank erhob. Eine Brücke war durch die Musik geschlagen, eine Sprache gefunden worden. Der moderne Strafvollzug, der solche Wege beschreitet, hat die sozialen Aufgaben unserer Zeit richtig erfasst.

Die ungetreuen Lotteriebeamteten.

Das Reichsgericht hat die Revision der Berliner Lotteriebeamteten Rudolf Böhm und Schleinsteins, die es feinerzeit verstanden hatten, 125 000 Mark zu „gewinnen“, verworfen. Beide waren zu Zuchthaus über einem Jahr verurteilt worden.

Kürschners „Deutscher Reichstag“, der bekannte Buchzweig, der soeben im Hermann-Hillger-Verlag in Berlin zum Preis von 1 M. zur Ausgabe gelangt, bringt auf 544 Seiten Bilder und Lebensbeschreibungen aller Abgeordneten.

Wetterbericht aus deutschen Reisegebieten.

Herausgegeben von der öffentlichen Wetterdienststelle Berlin.

Nordsee. Westerland a. Solt: heiter. Helgoland: heiter. Bornum: bewölkt. Bremen: heiter. Hamburg: heiter.
Ostsee. Travemünde: heiter. Warnemünde: heiter. Scharhörn: heiter. Swinemünde: heiter. Sietlin: stark bewölkt. Rostock: bewölkt. Danzig-Goppor: stark bewölkt. Seebad Krant: bewölkt.
Harz. Schierke: bewölkt, vorher Regen. Harzburg: bewölkt, vorher Regen. Bad Sachsa: bewölkt, vorher Regen. Brocken: bedeckt, vorher Regen.
Thüringen. Erfurt: leicht Regen. Inselfern: stark neblig. Hefen. Kassel: bedeckt, vorher Regen. Walfertuppe/Rhön: bedeckt. Sachsen. Dresden: wolfig. Schandau: heiter. Annaberg: bewölkt. Fichtelberg (Erzgeb.): wolfig. Jitau: bewölkt.
Schlesien. Breslau: wolkenlos. Flinsberg: bewölkt. Schreiberhau: heiter. Schneekoppe: heiter. Bad Reinerz: heiter. Landeck: heiter.
Rheingebiet. Köln: neblig. Bad Nachen: stark bewölkt. Koblenz: bewölkt, vorher Regen. Wiesbaden: bewölkt, vorher Regen. Frankfurt a. Main: Regen. Feldberg/Taunus: bedeckt, vorher Regen. Baden. Karlsruhe: bedeckt. Baden-Baden: bewölkt.
Württemberg. Stuttgart: stark wolfig. Friedrichshafen: heiter. Bayern. Fürth: wolfig. München: ziemlich heiter. Garmisch-Partenkirchen: bewölkt. Berchtesgaden: heiter. Zugspitze: neblig. Oberstdorf: bewölkt. Bad Tölz: bewölkt. Tegernsee: heiter.
Österreich. Innsbruck: stark wolfig. Salzburg: heiter. Wien: wolkenlos.

Wetterbericht der öffentlichen Wetterdienststelle Berlin und Umgebung. (Nadde. verb.) Trocken und ziemlich heiter, wärmer, mäßige westliche bis südliche Winde. — Für Deutschland: überall teils wolfig, teils heiter, ziemlich warm, besonders im Süden.



So sieht er aus!

Das ist Herr v. Hünefeld, aus dem Geschlecht derer von Lohmann, der zusammen mit Hauptmann Köhl seinen Besuch bei Wilhelm dem Letzten in Doorn so lange ausdehnte, daß die braven Bürger von Köln um die Freuden eines Empfanges kamen.

Weit unter Preis!

Teilweise bis zur darunter herab-
Waren, bekannt

Hälfte und
gesetzt sind viele
guter Qualität!

GARDINEN

staunend billiger Verkauf
im Lichthof!

Saisongeschäft
Beginn 2. Juli

1 Posten
echtfarbige
Madras-Garnituren
entzückende Muster, Schalsbreite 80-100 cm

Serie I früher 11.80 jetzt 11.80	Serie II früher 7.90 jetzt 7.90	Serie III früher 5.50 jetzt 5.50
--	---------------------------------------	--

Ausverkauf

1 Posten
Halb-Stores
Englisch Tüll, früh. bis 12.00 Mk.

Serie I jetzt nur 3.90	Serie II jetzt nur 2.90
---------------------------	----------------------------

1 Posten
Künstler-Garnituren
Etamin mit Einsätzen und Volants

Serie I früher bis 7.95 jetzt 7.95	Serie II früher bis 5.95 jetzt 5.95	Serie III früher bis 4.95 jetzt 4.95
--	---	--

1 Posten
Bettdecken
Englisch Tüll, teils einzeln, teils angestaubt

Serie I früher bis 4.90 jetzt 4.90	Serie II früher bis 2.90 jetzt 2.90	Serie III früher bis 1.50 jetzt 1.50
--	---	--

1 Posten
Künstler-Garnituren
Englisch Tüll, früh. bis 22.00 Mk.

Serie I jetzt nur 9.90	Serie II jetzt nur 7.90
---------------------------	----------------------------

Zum Ausschauen! 1 großer Posten!
GARDINEN-SCHALS

Serie I Stück 1.95	Serie II Stück 1.45
-----------------------	------------------------

Zum Ausschauen
Bewalt. Mengen **GARDINEN-RESTE**

Serie I Stück 95	Serie II Stück 45	Serie III Stück 25
---------------------	----------------------	-----------------------



Alle Artikel nur soweit Vorrat!

Damen-Kleidung

Ein Posten kunstseidene Kleider in apart. Mustern 3.95, 2.95
Ein Post. Voll-Voile-Kleider, auch für starke Damen 9.75, 7.90
Ein Posten Zefir-Kleider, gute, waschbare Qualität 1.95
Ein Posten weiße Sportkleider m. farb. Schleife u. Lackgürtel 5.90, 7.90
Ein Posten rein seidene Bastkleider 9.75
Ein Posten hochelegante Frauenkleider extra starke Dam. 1.975
Ein Posten Mousselineblusen in vielen Mustern 1.95
Ein Posten weiße Bulgarenblusen, nur soweit Vorrat 3.95

Im Lichthof! — Große Posten
Pullover, Lumberjaks und ärmellose Westen die große Mode! — Stück 4.95 3.95 2.95 1.95

Baumwollwaren enorm herabgesetzt!

ca. 10 000 Meter
Nessel
halb. Qualitäten für Leib- u. Bettwäsche sowie Vorhänge ca. 70-80 cm breit

45	38	28
90	85	

130 cm. breit Mtr. 1.10
80 cm breit Mtr. 0.68
Bettstirn und Dimiti 1.25
130 cm breit Mtr. 1.25
80 cm breit Mtr. 0.65

Unglaublich billig, ca.
10 000 Frottier-Handtücher
haltbar, echtfarb. Qualitäten

1.00	78
68	58

Herren-Kleidung

1 Posten Herrenhosen in gestreift u. farbig, auch f. Bauchgrößen

Serie III 8.50	Serie II 5.50	Serie I 3.95
----------------	---------------	--------------

1 Post. einz. Stoffsaccos auf Serge, gute Qualitäten 9.50, 16.50
1 Post. Herren-Sacco-Anzüge aus strapazierfähigen Stoffen

Serie III 45.00	Serie II 35.00	Serie I 22.50
-----------------	----------------	---------------

1 Post Herr.-Sommermäntel aus Gabardine und guten Cheviots

Serie III 46.00	Serie II 34.00	Serie I 15.00
-----------------	----------------	---------------

Herr.-Sport-Anzüge m. 2 Hosen weit unter Preis, haltbare Qualitäten,

Serie II 59.00	Serie I 48.00
----------------	---------------

H. Joseph & Co

Neukölln Berlinerstr. 51-55